

---

## Informationen für die Ernte- und Betriebsberichterstatter in Niedersachsen

---

An die Berichterstatterinnen und Berichterstatter mit Milcherzeugung. Interessantes über die Milch gestern, heute, morgen(?).

### Milcherzeugung an der Küste: Geschichte, Zahlen, Hintergründe

Was hat der Bau der russischen Eisenbahnen mit der Geschichte der Milch im Landkreis Cuxhaven zu tun? Nun, die russische Eisenbahn verlor die Milchwirtschaft in CUX den Schwung, mit dem der Kreis an die Spitze der Milcherzeugung in Deutschland fuhr. Das Getreide der fruchtbaren russischen Ebenen konnte mit der Eisenbahn weit aus dem Binnenland, von den Gütern der Adelsfamilien, an die Flüsse und Küsten transportiert werden. Mit den deswegen fallenden Getreidepreisen wurden die Marschen zu Grünland, wurde die vorhandene Milcherzeugung stark ausgebaut. Im Landkreis CUX werden heute mehr als 0,5 Mio. Tonnen Milch pro Jahr gemolken. Das reicht für den Bedarf von 1,7 Mio. Menschen an Milch- und Milchprodukten.

Der Artikel zeigt im Kapitel 1 die Geschichte und die zeitlichen Rahmenbedingungen der Milcherzeugung an der Küste von der vorindustriellen Zeit bis zur Milchquote. Ein interessantes Stück Heimatkunde. Im Kapitel 2 wird die Bedeutung der Milcherzeugung für den [Arbeitsmarkt und die Wirtschaftskraft](#) der Kreise dargestellt. Im Kapitel 3 wird auf [Zukunftsaufgaben des Milchstandortes](#) Küste eingegangen. Im Anhang werden verschiedene Fragen und Detail-Zahlen um die Milch aufgeführt. Außerdem wird versucht, die Gründe und den Umfang der [Verlagerung der Milchproduktion](#) in die Milchviehzentren zu erhellen. Der Artikel soll die niedersächsischen Milch-Zahlen in zeitliche Zusammenhänge setzen.

## 1 Geschichte der Milcherzeugung in den Kreisen Cuxhaven und Wesermarsch

### 1.01 Vorindustrielle Zeit

Die Marschen lebten bis um die Zeit von 1871 (Gründung des deutschen Kaiserreichs) sehr gut vom Getreide- und Viehexport in die niederländischen, englischen und skandinavischen Küstenstädte. Auch die schwierigen, tief gelegenen, von einem engen Grabennetz durchzogenen Böden der alten Marsch wurden vor dem Eisenbahn-Zeitalter überwiegend als Acker genutzt<sup>1</sup>. In Freiburg/Elbe erinnert der massive Kornspeicher am Alten Hafen an diese Zeit. Es war Marschland-Getreide, das da weiterverschifft wurde. Selbst das ungedüngte Marschland brachte mehr als den doppelten Ertrag gegenüber dem gedüngten (damals nur Mist und Jauche) Sandboden auf der Geest. Ungedüngter Geestboden brachte keinen nennenswerten Ertrag, war magere Weide oder Heide. Am Geestrand konnte deshalb nur so viel Land intensiver genutzt werden, wie der mühselig

über die Plaggennutzung der Heide (Einstreu) gewonnene Mist reichte. Durch das Plaggen trieb die Heide neu aus, gab verdaulicheres Schaffutter. Die Heide war im Gemeinschaftseigentum der Dörfer, genutzt von Schafen. Intensivere Ackernutzung, selbst bei wenig hofeigenem Dünger, war nur auf den von Haus aus fruchtbaren Marschböden möglich. Wurster Marschbauern besaßen teilweise eigene Getreideschiffe für die Englandfahrt. England war die Weltwirtschaftsmacht. Als weitere 157 Jahre zuvor der hannoversche Kurfürst Georg I Ludwig König von England wurde, zählte allein die Stadt London mehr Einwohner als sein ganzes Kurfürstentum. Die wichtigsten Transportwege für weitere Strecken und große Mengen waren, bis in die Zeit der Industrialisierung hinein, die Flüsse und Kanäle zum Meer. Sogar Heu wurde vielfach auf Kähnen gestakt.

### 1.02 Erste Welle der „Globalisierung“ um 1871

Vor 1871 verfielen allmählich die Getreide- und Wollpreise im Handel mit England durch die Eisenbahn in Rußland und billigere Schiffsfrachten. Die neuen, großen Dampfschiffe fuhren weite Strecken billiger als die kleinen Getreideschiffe, die die flachen Häfen am Wattenmeer anlaufen konnten. Andererseits ermöglichten nun die neuen Straßen und Eisenbahnen innerhalb Deutschlands den schnellen Transport von Frischprodukten der Meiereien in die schnell wachsenden Städte. Deshalb wurde der Getreideanbau in der alten Marsch allmählich eingestellt und die vorhandene Milcherzeugung ausgedehnt, Grünland angelegt. Das war damals eine „Extensivierung“, denn für die Grünlandwirtschaft brauchte man unter den Bedingungen der Marschen und mit der damaligen Technik weniger Menschen als für die umständliche Bestellung der extrem schweren Marschböden und die Pflege des Getreides mit der Handhacke. Zu der Zeit kam nämlich noch eine erste starke Abwanderungswelle von billigen Arbeitskräften in die Industriestädte hinzu, wo sie zumindest eine Familie gründen konnten. Heiraten war ja nun leichter, war nicht mehr im gleichen Umfang an Besitz, Einkommen und Erlaubnis gebunden, wie zu feudalen Zeiten. Die Erfindung des Kunstdüngers, weitere Moorkolonisationen

im 19. Jahrhundert und die größte Agrarreform aller Zeiten: die Verkoppelung der Fluren, Privatisierung von Gemeindeflächen, Befreiung vieler Bauern von Abhängigkeiten zu den Grundherren, führten zu einer Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzflächen in die rückwärtigen Moore und die Heideflächen der Geest hinein. Die Heidelandschaft der Geest drohte anderweitig zu verwildern. Die kratzige Wolle der Heide- und Moorschafe war qualitativ nicht mehr konkurrenzfähig. Baumwollstoffe machten Schafhaltern und Webern das Leben schwer. Die Schafhaltung war völlig unwirtschaftlich geworden. Mit viel Mist, Mühe, Enttäuschungen und wenig von dem teuren Kunstdünger wuchs aber mit der Zeit auch hier mehr als nur Heidekraut, Simsen und Seggen, die nur mit den genügsamen Schafen zu nutzen waren. Heute hat der Sandboden auf Geest und Heide eine Fruchtbarkeit und einen Humusgehalt erreicht, den man damals, in der Zeit des jahrhundertelangen Raubbaues am Boden durch die Plaggennutzung der Heide, nie für möglich gehalten hätte. In einem nassen Jahr (nur in einem durchwegs sehr nassen Jahr) kann der Getreideertrag auf der ehemaligen Heide größer als in der Marsch sein.

<sup>1</sup> Topographischer Atlas Niedersachsen und Bremen von Prof. Hans Heinrich Seedorf, Niedersächsisches Landesverwaltungsamt 1977, Wachholtz Verlag Neumünster, ISBN 3529051063; Seite 46.  
(zu der Zeit umfasste das Niedersächsisches Landesverwaltungsamt auch das heutige „Statistische Landesamt Niedersachsen“)

**Tabelle: Milcherzeugung nach Kreisen 2006, absteigend sortiert für die 20 größten Milch-Kreise**

Kreise, Alpen-Region, Nordsee-Küste, Deutschland	Milcherzeugung 2006	Milcherz. 1979 (Bayern 1980)	Milchkühe (2003)	Kreis Fläche	Landw. Fläche (LF 2003)	M.kühe pro ha LF	Grünland- Anteil an der LF
	Tonnen		Tiere	km <sup>2</sup>	km <sup>2</sup>	Kuh/ha	%
Cuxhaven (NDS) <sup>1)</sup>	563 710	426 488	85 908	2 073	1 382	0,6	64%
Unterrallgäu (BY)	450 642	507 018	75 078	1 230	739	1,0	72%
Schleswig-Flensburg (S-H)	448 233	437 440	66 368	2 072	1 474	0,5	37%
Ravensburg (B-W)	446 234	431 853	75 158	1 632	899	0,8	72%
Ostallgäu (BY)	423 169	415 759	68 206	1 395	748	0,9	90%
Nordfriesland (S-H)	409 645	371 690	61 346	2 084	1 458	0,4	58%
Rendsburg-Eckernförde (S-H)	407 393	401 555	63 479	2 186	1 437	0,4	39%
Leer (NDS)	384 261	331 229	56 167	1 086	680	0,8	81%
Rosenheim (BY)	365 451	312 571	59 197	1 440	684	0,9	77%
Rotenburg (Wümme) (NDS)	364 116	312 560	54 453	2 070	1 273	0,4	40%
Aurich (NDS)	334 608	346 167	46 415	1 287	827	0,6	59%
Kleve (NRW)	328 923	228 621	41 057	1 232	742	0,6	31%
Wesermarsch (NDS)	288 806	221 671	42 362	822	584	0,7	95%
Borken (NRW)	283 520	248 299	39 555	1 419	913	0,4	21%
Ansbach (BY)	269 185	264 647	44 723	1 972	1 119	0,4	33%
Bitburg-Prüm (RLP)	268 817	227 645	42 800	1 626	801	0,5	62%
Traunstein (BY)	265 706	267 070	47 550	1 534	671	0,7	57%
Oberallgäu (BY)	251 767	271 053	42 953	1 528	606	0,7	100%
Steinburg (S-H)	251 689	224 161	41 120	1 056	707	0,6	56%
Osnabrück (NDS)	236 824	277 732	30 401	2 122	1 215	0,3	19%
<b>Küsten-Landkreise <sup>2)</sup></b>	<b>4 061 606</b>	<b>3 557 882</b>	<b>606 712</b>	<b>18 246</b>	<b>11 935</b>	<b>0,5</b>	<b>54%</b>
<b>Voralpen-Landkreise <sup>3)</sup></b>	<b>3 482 823</b>	<b>3 577 938</b>	<b>592 691</b>	<b>16 312</b>	<b>8 272</b>	<b>0,7</b>	<b>69%</b>
<b>Deutschland</b>	<b>27 994 973</b>	<b>23 906 616</b>	<b>4 371 958</b>	<b>357093</b>	<b>170 080</b>	<b>0,3</b>	<b>29%</b>

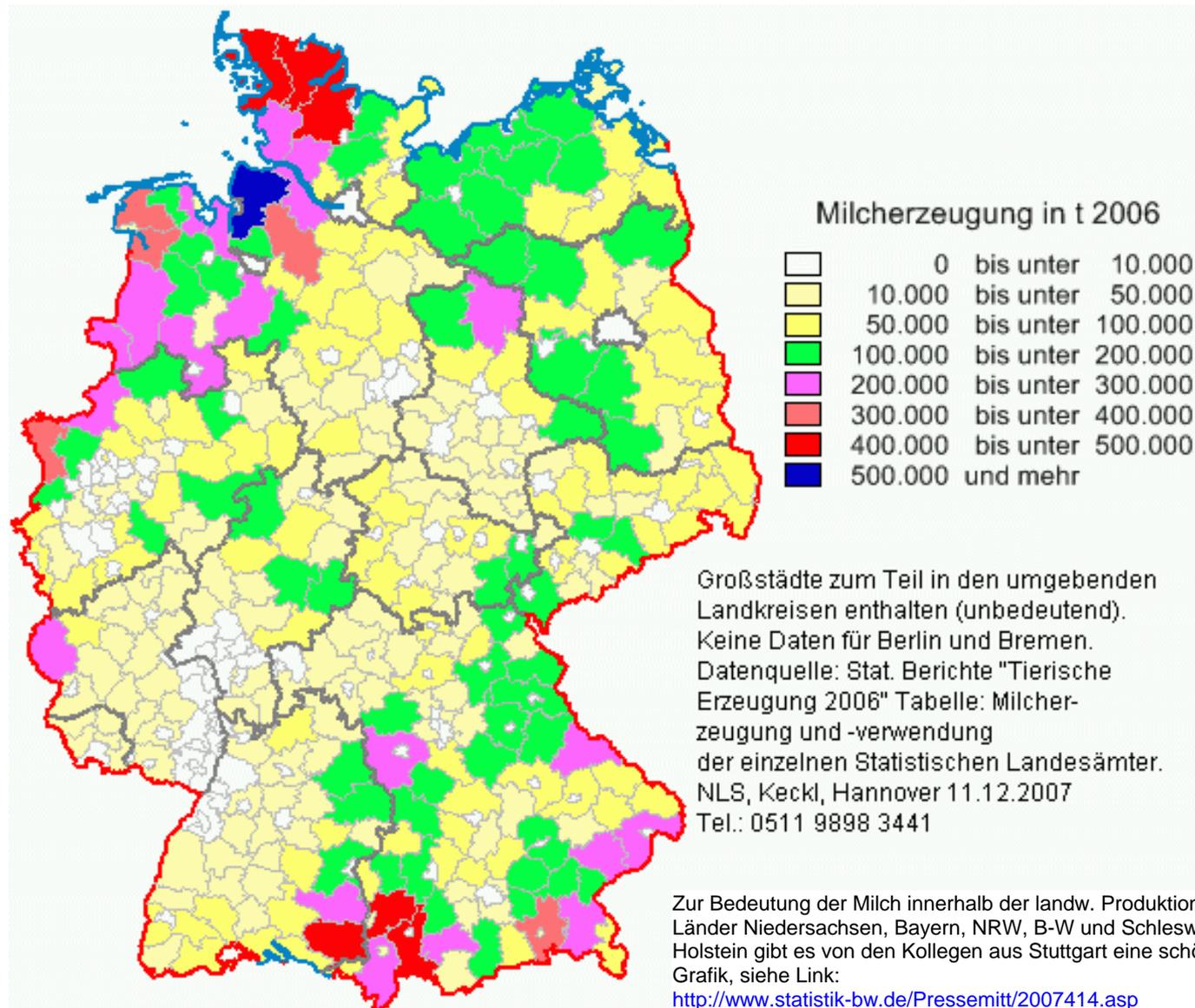
1)  
NDS = Niedersachsen,  
BY = Bayern,  
S-H = Schleswig-Holstein,  
B-W = Baden-Württemberg,  
RLP = Rheinland-Pfalz

2)  
Kreise: LER, AUR, EMD, WTM,  
FRI, WHV, BRA, CUX, ROW,  
STD, HEI, NF, RD, SL

3)  
Kreise: FN, RV, LI, KF, KE,  
OA, OAL, MM, MN, LL, WM,  
TÖL, STA, M, EBE, GAP, MB,  
RO, TS, BGL, MÜ, AÖ

Quellen: Statistiken über  
Milcherzeugung und -  
verwendung 1979, 1980 und  
2006, Viehzählung und  
Bodennutzung 2003

**Karte 1: Gemolkene Milch 2006 nach Kreisen**



### 1.03 Der neue Kunstdünger nutzte der Heide, schadete der Marsch

Durch Kunstdünger konnte der Heide oft erst ein wenig Ertrag abgerungen werden, wurde die Heide mit der Zeit, größeren Pflügen und steigenden Humusgehalten, fruchtbarer. Durch den Kunstdünger verlor zugleich der Marschboden mit der Zeit immer mehr von seinem Hauptvorteil, der natürlichen Fruchtbarkeit. Nachteile dieses Bodens traten nun mehr in den Vordergrund: hohe Ausgaben für Entwässerung und Wegebau, viel schwerere und die viel kürzere Bearbeitbarkeit, relativ langsame Erwärmung. Um die gleiche Fläche Marschacker bearbeiten zu können, muss, insbesondere auf der entkalkten Alten Marsch, ein viel größerer „PS-Park“ vorgehalten werden als auf ähnlich guten Lehmböden im Binnenland (ca. 50% mehr, da für die Bearbeitung weniger

Zeit zur Verfügung steht und der Boden viel mehr Kraft, sprich auch Treibstoff, zum Bearbeiten verlangt). Wegen der vielen Gräben ist aber ein Großmaschineneinsatz sowieso oft nur noch Theorie. Heute werden deshalb diese Böden nicht mehr so hoch bewertet wie zur Zeit der ersten „Reichsbodenschätzung“. Auch wenn mit der „Entdeckung“ des Kunstdüngers im Rahmen der Forschungen von Justus von Liebig („Minimumgesetz“ von Carl Sprengel 1828 und Justus Liebig 1855 „Minimum-Tonne“) die relative Vorzüglichkeit des Marschbodens schwand, hat doch die mineralische Düngung Millionen von Menschen ein Überleben ermöglicht.

### 1.04 Kleinbauern, Tagelöhner, nachrangige Erben sind überall zur Ab- und Auswanderung gezwungen

Zu den Verlierern dieser Entwicklungen gehörten auch schon damals die kleinen Bauern (Brinksitzer, Viertelhöfer, Köthner, Tagelöhner, etc.), was nach der Bauernbefreiung bis zum industriellen Boom im Kaiserreich mit zu einer großen Auswanderungswelle beitrug. Die Kleinsten verkauften was sie hatten und gingen in die USA, angezogen vom legendären „Heimstättengesetz“ (Homestead Act, 1862 unter Präsident Lincoln), das jedem Einwanderer 64 Hektar Prärie oder Wald zusagte, wenn er es 5 Jahre bearbeitete. Ca. 500 Dollar waren als Startkapital nötig. Das beflügelte die Träume aller Kleinbauern, für die 64 ha eigenes Land ein Traum waren, der durch keinen Fleiß hier zu erreichen war. Im Unterschied zu Frankreich mussten sich die hiesigen „unfreien“ Bauern

durch Zahlungen an die Grundherren von den Grunddienstbarkeiten „ablösen“, was auch Leute vertrieb und was das Bankwesen auf dem Land mit begründete. Die letzten Kredite aus der Zeit gingen mit der Inflation nach dem ersten Weltkrieg unter. In den Marschen gab es viele privilegierte Höfe mit wenig oder keinen Abhängigkeiten von Grundherrschaften („freie Bauern“), da diese freien Bauernhöfe die Aufgabe des Küstenschutzes mit hatten. Im Sturmflutbereich wollte anfangs nur ungern jemand siedeln, bzw. Adelsprivilegien akzeptieren, wenn er neben dem Deichbau auch noch Fronarbeit für die Herren machen sollte. Der Strukturwandel ist nicht neu, die Strukturen wandelten sich, aus verschiedensten Gründen, schon immer.

### 1.05 Rahmenbedingungen bis zur Niederlage 1945

Im Kaiserreich entwickelte sich nun, unter den weltwirtschaftlichen Bedingungen des Industriezeitalters und mit dem Stand der Politik, Wissenschaft und Technik, zuerst in den Marschen, dann mühsamst in den Mooren und auf der angrenzenden Geest, eine starke Milchwirtschaft. Die Marschbauern auf ihren fruchtbaren Böden wurden wieder besonders wohlhabend, was man an den Wohnhäusern aus der Zeit noch heute sehen kann, die gerne klassizistische oder wilhelminische Schnörkel haben. Der Wohlstand einer Zeit drückt sich anscheinend gerne in Bauschnörkeln aus. Die Industriezentren nahmen Arbeitskräfte und landw. Produkte auf, die Auswanderung ging zurück, es ging voran. Die „Hungerjahre“ im ersten Weltkrieg und die Not danach waren ein Schock. Führt dazu, dass an jeder Scholle verbissen festgehalten wurde, als scheinbar einziger Versicherung gegen die Wechselfälle und Irrtümer der Geschichte. Der große Optimismus der Vorkriegsjahre war dahin. Die Zeit des Nationalsozialismus führte zu einer Scheinblüte mit einer umso größeren Katastrophe danach. Die Nazis verkauften ihre „Marktordnungspolitik“ über die erstaunlich schnell gleichgeschalteten Berufsverbände samt gefügiger „Bauernzeitungen“ sehr gut und von jeder Opposition ungestört. Die Grundzüge der „landwirtschaftlichen Marktordnungspolitik“ haben die Zeiten relativ lange überdauert.

Insbesondere mit dem „Reichserbhofgesetz“, das den Familien vorgaukelte (wenn sie „deutschen oder stammesgleichen Blutes und ehrbar“ waren), ihr Landbesitz wäre ihnen sozusagen auf ewig garantiert, lullten die Nazis auch viele Landwirte mit einem Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit nach der Katastrophe des ersten Weltkriegs ein. Tatsächlich hat aber noch keine Regierung auf der Welt es geschafft, so viele Bauern (Schlesien, Egerland usw.) in so kurzer Zeit (1933 bis 1945) unter grausamen Umständen um ihren Besitz, Traditionen, Nachbarschaften, Sprache und Kultur zu bringen. In einer Diktatur gibt es keine Sicherheit, das spürten schon vorher alle, die nicht auf „Linie“ gingen, z.B. Kleinbauern, die ihre Butterfässer nicht abgeben wollten oder die Bauern, die ihre Höfe nicht für Hitlers „Obersalzberg“ bei Berchtesgaden räumen wollten. Rühmliche Ausnahme zu Beginn der Zeit war das Wahlergebnis zur letzten freien Reichstagswahl im oldenburgischen Münsterland, wo es prinzipienfestere Geistliche und Gefolgschaft gab. Mit dem Erbe dieser giftigen Propaganda hat man es zum Teil noch heute zu tun (es wird immer weniger, aber man hört es noch), wenn immer wieder argumentiert wird, das Ausland, der grenzüberschreitende Handel, die Börsen etc., würden die deutsche Landwirtschaft zerstören wollen. Das ist der Rest der braunen „Soße“, es fehlt nämlich nur das „jüdisch“ vor Handel und Börse.

### 1.06 Wirtschaftswunder: Milcherzeugung ab 1945

Nach dem zweiten Weltkrieg hatten sich die Marschen in der Milchwirtschaft schon einen großen Vorsprung gegenüber dem Binnenland, auch den ärmeren Moor- und Geestgebieten im Hinterland, erarbeitet. Während in großen Teilen Westdeutschlands noch das 3-Nutzungsgrind vorherrschte (Zugkraft, Fleisch, Milch), hatte man sich hier schon früh auf die Zuchtziele: Milchleistung, Gesundheit, Fruchtbarkeit und Melkbarkeit geeinigt und große Erfolge erreicht. Ein viel höherer Anteil der gemolkenen Milch als sonstwo konnte in die Meiereien geliefert werden. Davon hat, neben den Menschen in den Städten, die Landwirtschaft in ganz Niedersachsen profitiert, denn nun folgte die

Milcherzeugung überall diesem Weg. 1950 wurde in ganz Niedersachsen von rund 1 Mio. Milchkühen 3,3 Mio. t Milch erzeugt (3300 kg Milch pro Kuh und Jahr), davon wurden 2,6 Mio. Tonnen an die Meiereien geliefert (Ablieferungsquote 77% der gemolkenen Milch). Im rund 25% größeren Bayern (3,3 Mio. Hektar Landwirtschaftliche Nutzfläche, Niedersachsen 2,6 Mio. ha) molk man 1950 von 1,7 Mio. Kühen nur 3,1 Mio. t Milch (1800 kg Milch pro Kuh und Jahr). Davon lieferte man nur 1,7 Mio. t ab (Ablieferungsquote 49% der gemolkenen Milch). Kleinbäuerliche Strukturen verbrauchen viel Milch auf dem Hof und verkauften viel direkt, was man heute noch in Polen sehen kann.

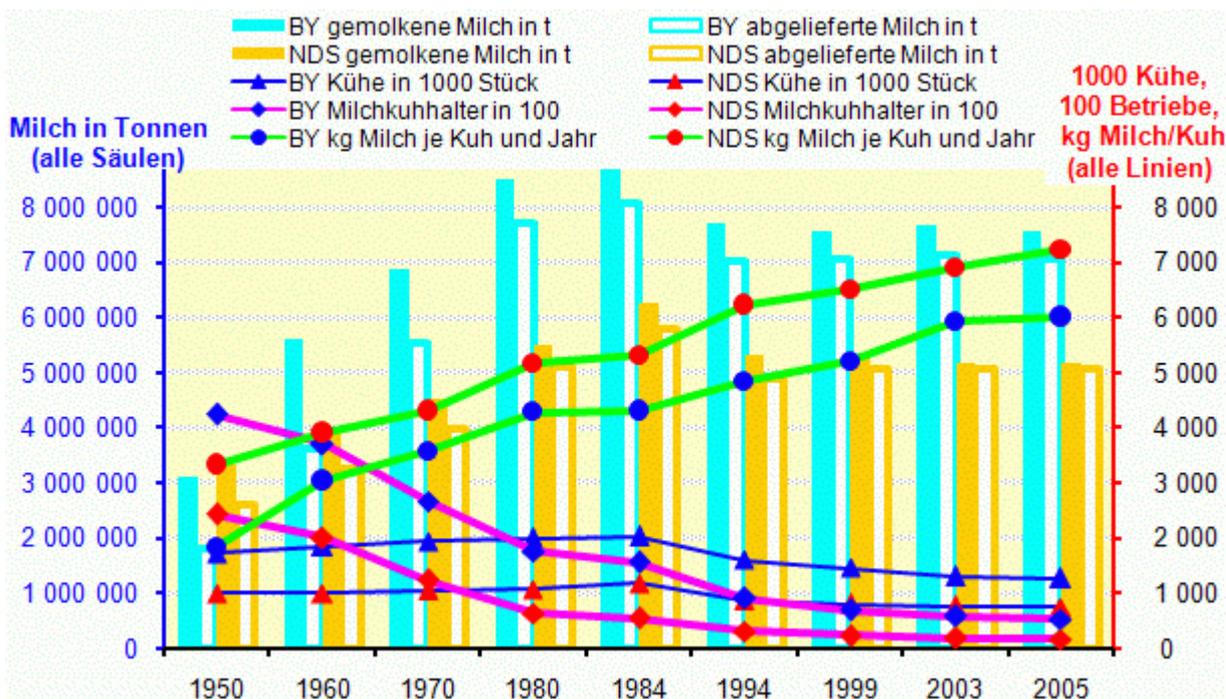
Die Menschen in den Städten brauchten damals dringend Milch und Butter, denn die ebenfalls hoch entwickelten Milchwirtschaften im Osten waren verloren. Davon profitierten auch viele größere Milchviehbetriebe in Bayern. Mit den Flüchtlingen kamen auch Experten aus Schlesien usw. auf die Güter und in die Verwaltung. Brachten die Milcherzeugung schneller in die Höhe. Der „Schweizer“ eines niederbayerischen Gutbetriebes, der vorher auf einem Gut bei Gleiwitz Melker war, erzählte einmal mit Stolz: „Wir armen Flüchtlinge mussten den Leuten hier oft erst zeigen, dass Kühe auch viel Milch geben konnten“. Die Melker der größeren Betriebe stammten in Bayern vor 100 Jahren und mehr oft aus den armen, überbevölkerten Schweizer Alpen und werden deshalb gebietsweise noch heute „Schweizer“ genannt. Die Zeiten aber, in denen die armen Schweizer und Tiroler ihre Kinder mehr oder weniger an die wohlhabenden „Flachlandbauern“ in Bayern und Schwaben verkaufen mussten, sind schon fast 100 Jahre vorbei.

Auch in den niedersächsischen Mittelgebirgslagen war 1945 die Milchproduktion vergleichsweise unmodern, nur die Marschen und eher Oldenburg waren mit der Zucht und Haltung der Zeit weit voraus. Gute Preise, Traktoren, oft mit Krediten aus Mitteln des Marshall-Planes (ERP „Europäisches-Wiederaufbau-Programm“) angeschafft und ein anfangs billiges Heer von Flüchtlingen ließ auch die landwirtschaftliche Produktion schnell in die Höhe schießen. Eine rasant einsetzende Abwanderung der Arbeitskräfte aus der gering entlohnenden Landwirtschaft wurde durch eine

immer schnellere Mechanisierung abgefangen. Mit dem „Wirtschaftswunder“ kam neuer Optimismus auf, wandelten sich kleine Höfe an den Dorfstraßen reihenweise zu Nebenerwerbsbetrieben oder gaben die Landwirtschaft auf. Die „Experten“ staunten nur noch und wussten gar nicht so recht, wo das denn hinführen sollte. Man hatte tatsächlich Angst, dass wohl bald die Landschaft verwildern und die letzten Bauern aufgeben würden. Es war die Zeit, wo auf den Höfen oft das Kind, für dessen gute Ausbildung das Geld nicht reichte, den Hof übernehmen sollte („der muss halt den Hof nehmen“) oder die Frauen der Nebenerwerbsbetriebe mit der ganzen Hofarbeit überladen wurden. Heute sind die Höfe wieder begehrt und die jungen Leute werden sehr gut ausgebildet.

Ab den 50er Jahren holten die aufgesiedelten Gebiete der Geest und Moore gegenüber der Küste auf. Die Geschichte von den armen Geestbauern und den reichen Marschbauern drehte sich etwas. Viele damals große Betriebe auf der Marsch schafften den Sprung von der Wirtschaft mit Personal in einen Hof, auf dem der Bauer selbst das meiste arbeitet, nicht rechtzeitig. Die hohen Ansprüche der Marschbauern ließen sich nicht mehr aus den Erlösen decken. Die armen Geest- und Moorbauern kamen mit der neuen Zeit besser zurecht. Sie hatten schon immer selbst gemolken. In den 70er Jahren war die Umstellungskrise vieler Marschhöfe, vom kleinen Gutshof zum Bauernhof abgeschlossen. Die nachfolgenden Generation musste sich bescheiden und oft Kredite abtragen.

**Grafik 1: Milcherzeugung, Milchanlieferung, Kühe, Milchviehbetriebe, Milchleistung je Kuh in Niedersachsen (NDS) und Bayern (BY)**



Anmerkungen zur Grafik:

Die kleinbäuerliche Milchviehhaltung in Bayern war 1950 geprägt von: Geringer Milchleistung, vielen Mehrnutzungs-Kühen (Zug, Fleisch, Milch), geringer Ablieferungsquote. 1950 wurde in Niedersachsen mehr Milch als in Bayern produziert.

1950 bis 1984: Bayerns Kühe geben mehr Milch und Bayern wird hauptsächlich deshalb zum führenden Milcherzeugungsland.

1984: wurde die Milchquote eingeführt. 1985 mussten (fast) alle Erzeuger ihre Produktion reduzieren. Mengen ab 1986 fast konstant auf Höhe der Landesquoten.

ab 1984: weitere Steigerung der Milchleistung je Kuh bei gleichzeitiger Deckelung der Mengen über die Landes-Quoten führt zu stetig rückläufigen Kuhzahlen. Keine Auswirkung der Quote auf die „Bestandssicherung“ der Betriebe: weiter stark rückläufige Zahl der Milchviehbetriebe, Vergrößerung der bestehenden Betriebe aus betriebswirtschaftlichen Zwängen.

Quellen: Statistische Veröffentlichungen Viehzählung und Milcherzeugung

## 1.07 Rahmenbedingungen: Die EWG vor der Milchquote

Nach dem Krieg, geprägt von den Notzeiten, sollte in Europa die landwirtschaftliche Produktion so gesteigert werden, dass es nie mehr Lebensmittelmarken geben musste. Nach der Gründung der EWG wurden die einzelnen Agrarmärkte der Mitgliedsländer zusammengefügt und ein Marktordnungssystem sollte die Produktion steigern, die Märkte „ordnen“, das Einkommen der Bauern sichern, eine „Landflucht“ verhindern, die Selbstversorgung sichern. Eine unbegrenzte staatliche Aufkaufgarantie für manche Produkte, u.a. Milch zu hohen Preisen und ein Außenschutz durch Zölle, ließ die Produktion stark ansteigen. Man freute sich zuerst allgemein darüber und feierte das als großen Erfolg weiser Planungen und kluger Politik. Noch heute legendär sind die „Nachtrunden“ der EWG-Agrarminister mit dem Landwirtschaftsminister Josef Ertl, in denen jährlich über die neuen

Agrarpreise verhandelt wurde. Viele Preise machten die Minister, darum werden vermutlich noch heute gerne Minister für Agrar-Preise verantwortlich gemacht. Ebenfalls legendär wurden die Überschüsse, die durch diese politischen Preise in den 70er Jahren bis 1984 angehäuft wurden, die „Milchseen“ und „Butterberge“. Im Nachhinein betrachtet, herrschten chaotische Verhältnisse. Die Produktion überschritt den Inlandsbedarf immer weiter, der subventionierte Verkauf auf dem Weltmarkt führte zu immer größeren Spannungen mit anderen Welthandelsmächten, Billigstverkäufe in die feindliche Sowjetunion zeugten schon von großer Pein, „Milchrentenprogramme“ und regelmäßig aufgelegte „Abschlachtprämien-Programme“ führten nur noch zu JoJo-Effekten in der Produktionsstatistik.

## 1.08 Der Milchquotenschock 1984 bis 1986

Bei der Milch wurde 1984 mit der Milchquote die Notbremse gezogen und jede weitere Produktionssteigerung bestraft („Superabgabe“), falls nicht in der nun einsetzenden Flut von „Härtefällen“ und Prozessen Ausnahmen begründet werden konnten. Gesetzeslücken, gute Anwälte, eine Vorahnung für politische Entscheidungen und eine Flut von Formularen wurden nun für den weiteren Betriebserfolg manchmal wichtiger als Fleiß bei der Arbeit. Eine marktwirtschaftsferne „Produktionssteuerung“ über eine nach der Ablieferungsmenge („Referenzmenge“) von 1983 berechnete, betriebliche „Milchquote“ begann. Jede „Überlieferung“ der Quote konnte im Prinzip (es gab verschiedene „Saldierungsmöglichkeiten“) hohe „Strafzahlungen“ zur Folge haben. Die Preise sollten hoch gehalten werden durch eine Begrenzung (anfangs sogar Kürzung) der Mengen. Die Erzeugung sollte auf den Standorten von 1983 festgehalten („Standortsicherung“) werden. Das mit der Mengenbegrenzung hat funktioniert, das mit den hohen Preisen nur bedingt. Als man in der Zementindustrie mit einem ähnlichen Plan mal eine „Produktionssteuerung“ betrieb, nannte man es Kartell und sperrte die Leute ein. Es wollte natürlich jeder für sich mehr Menge haben und – zur Festigung der Preise - für alle anderen weniger. Die Importe mussten niedrig gehalten, Absatz und evtl. Exporte subventioniert werden. Das war das Spannungsfeld, in dem Politik und Verbände agieren mussten. Eine in einer Marktwirtschaft und in vom Welthandel abhängigen Ländern sehr widersprüchliche Aufgabe. Die „Standortsicherung“ innerhalb der sehr eigenen deutschen

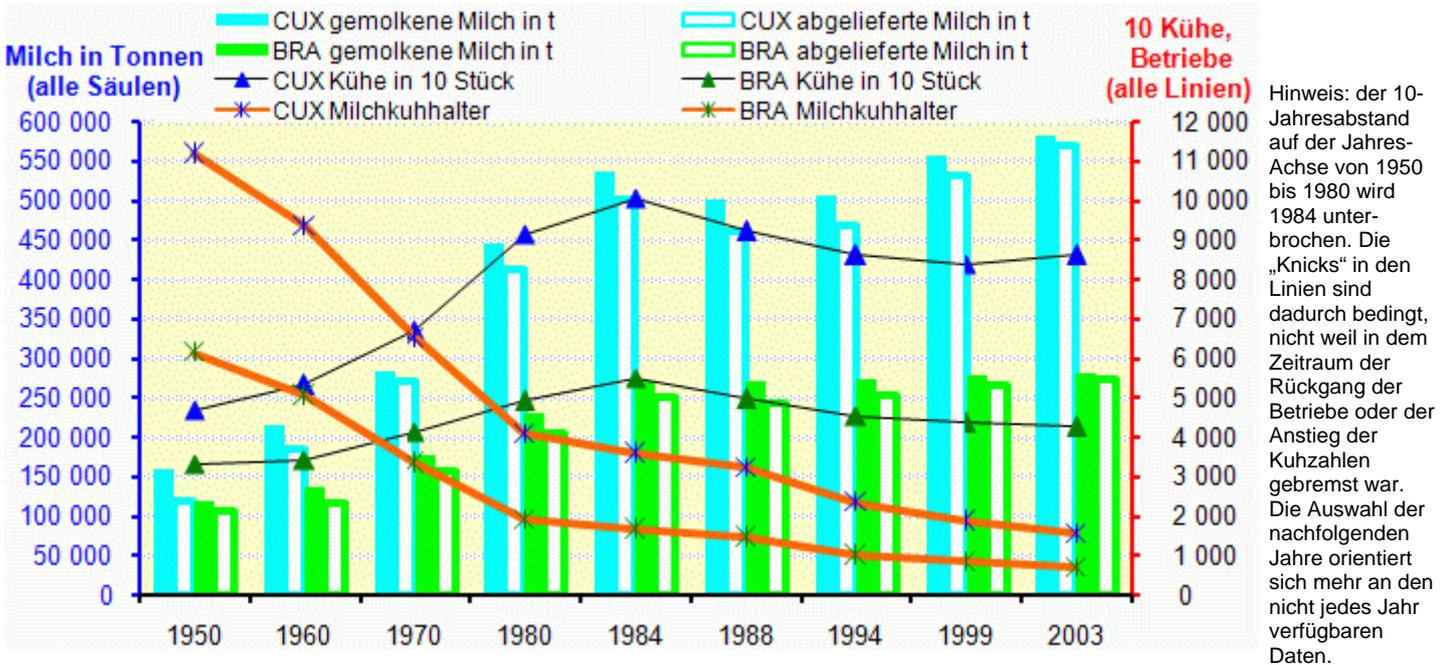
Milchquotenpraxis führte zu sehr unerwünschten Nebenwirkungen, so dass die entsprechenden Regelungen mehrmals, je nach Land verschieden stark, gelockert, bzw. dem marktwirtschaftskonformeren Modell Dänemarks angenähert wurden. Öffentliche Mittel dürfen aber nicht einfach so verteilt werden. Sie müssen einem Zweck dienen und der muss kontrolliert werden. Bei extrem vielen betrieblichen Entscheidungen, und wenn es nur der Umbruch einer Wiese, ein Flächentausch mit dem Nachbarn, oder nur das Anlegen eines Rundballenlagers auf einem Feld über den Winter ist, muss nun vorher geprüft werden, ob das denn „Förderungskonform“ ist. Nach und nach gingen viele, eigentlich selbstverständliche, unternehmerische Freiheiten der Landwirte verloren und es setzte eine, im Einzelfall manchmal kuriose, Gängelung der Landwirte über den Hebel der „Förderungen“ ein. Das alles unter einer durchaus wohlgemeinten Fürsorge. Diese Förderungen verstehen manche auch als Hebel, mit der sie eine, natürlich wieder wohlgemeinte, Verhaltensänderung der Landwirtschaft in ihrem Sinn betreiben könnten. Besonders diese Gängelungen dürften dafür gesorgt haben, dass das Ende der von „Oben“ verordneten Milchquote nun von „Unten“, von den Milchbauern, verlangt wird. In Bayern sind die Milchbauern allerdings mehrheitlich für eine Fortführung der Milchquote, ebenso wie eine Minderheit hier. Bei der Einführung der Milchquote 1984 sollte sie 5 Jahre gelten. Sie wurde immer wieder, mit verschiedenen Kompromissen gegenüber verschiedenen Ländern, verlängert.

## 1.09 Erste Milchquotenjahre 1984 bis 1993

Man sieht in den drei Grafiken gut, dass mit Einführung der „Quote“ 1984 die Milchproduktion reduziert wurde. In den Jahren von 1984 bis (im Prinzip) 1993 konnte nur der seine Milchproduktion ausweiten, der von den Nachbarn Quote und Flächen übernahm, denn die Quote war an die Fläche der Betriebe gebunden. Die Milcherzeugung wurde so in der Höhe stark in einem Gebiet festgehalten. Das führte zu großen Spannungen in Gebieten, die aus betriebswirtschaftlichen Gründen (Kostensenkung durch Expansion, Nutzung des züchterischen, bau- und anlagentechnischen Fortschritts) erweitern wollten. Es wurde um jede frei werdende Quote, wie es selbst der Bayerische Rundfunk in einer [Sendung zur Agrarpolitik](#) nannte, „gefeilscht und geschachert“, das stark zu Lasten der eigentlich zukunftsfähigen, erweiterungswilligen Betriebe ging und den aufgebenden Betrieben über Gebühr Vorteile und Geld brachte. Die erweiterungswilligen Betriebe kamen nicht an die preiswerteren Quoten der Betriebe in den Ackerbaugebieten ran, die eher die Milcherzeugung einstellen wollten. In den Ackerbaugebieten konnte die Quote oft nur an den „Staat“ bei entsprechenden Aufkaufprogrammen abgegeben werden. So wurden in Ackerbaugebieten trotzdem weiter die Mengen reduziert. Den Erfindern der Quote drohte

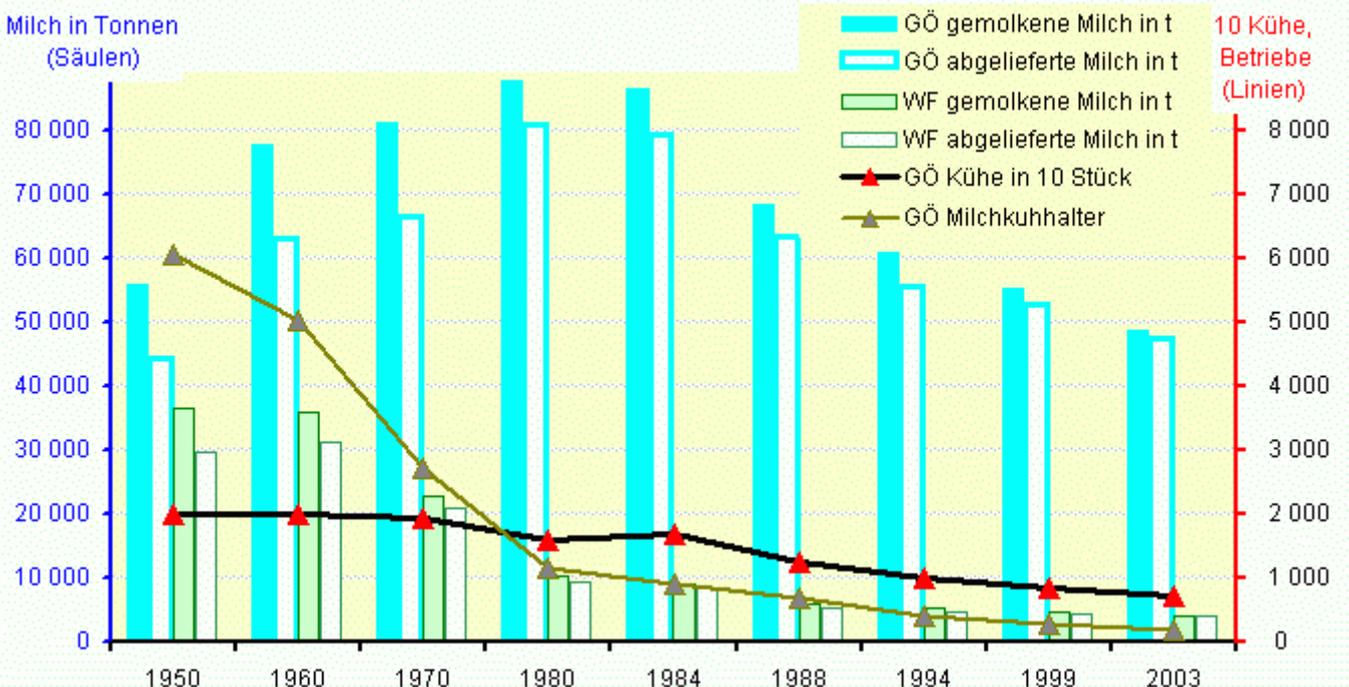
ihre Anhängerschaft von den Fahnen zu gehen, bzw. sich in Interessenverbänden (Pächter und Verpächter, Eigentümer und Mieter, aktive und ehemalige Landwirte) zu spalten. In der Interessenlage wurde 1993 der „flächenlose“ Quotenhandel innerhalb eines Landes oder von Regierungsbezirken stark erleichtert. Die Milcherzeuger an der Küste haben sehr davon profitiert, dass die Küstenländer den Quotenhandel nicht bezirksweise beschränkt hatten und ein Aufkaufen der Quote aus den Ackerbaugebieten zuließen. Die Begründung, weshalb man die Quote an die Fläche band oder in Bezirken einsperrte, war stets unzutreffend. Man befürchtete ein Abwandern der Quote aus den benachteiligten Gebieten in die fruchtbaren Gebiete. Das hat es nie gegeben. Im Bördelandkreis Wolfenbüttel gab es 1950 10400 Milchkühe, 1984 2000 Kühe und 2003 683 Kühe. Das war mehr ein gut öffentlichkeitswirksames Argument für weitere Förderungen der benachteiligten Gebiete (z.B. Küste und Berge), das sich verselbständigte und hier nach Hinten los ging. Wenn, dann wanderte Milch aus benachteiligten Gebieten aus strukturellen Gründen in andere benachteiligte Gebiete ab (z.B. verpasste Flurbereinigungen).

**Grafik 2: Küstenstandorte CUX und BRA: Milcherzeugung, Milchanlieferung, Kühe, Milchviehbetriebe**



Anmerkungen zur Grafik: CUX vor 1979 = Stadt und Kreis, Land Hadeln, Kreis Wesermünde.  
 1950: Die Wesermarsch (BRA) ist schon ein Vorzeigebereich – Milchstandort: Hohe Produktion, hohe Ablieferungsquote. Das trifft auch auf viele Marschen des späteren Landkreises CUX zu, aber hier gibt es noch viele arme Moor- und Geeststandorte mit Entwicklungsdefiziten.  
 1950 bis 1984: an der Küste wird die schon relativ moderne (Marschstandorte, siehe BRA) Milcherzeugung ausgebaut, insbesondere in den ärmeren Mooren und auf der Geest.  
 84-88: Milchquote, heftiger Rückschlag in Erzeugung und Viehzahlen in CUX, insbesondere in den gerade stark aufholenden Mooren / Geest. Viele Betriebsaufgaben. Milchquotenverkäufe in die Nachbarschaft.  
 Ab 1993: Zukauf von Quoten aus Ackerbaugebieten, besonders in CUX, um die Stallplätze wieder zu füllen. 2007 Zukauf von Quoten aus ganz Westdeutschland.

**Grafik 3: Hügellandstandort Göttingen (GÖ) und Bördestandort Wolfenbüttel (WF)**



Anmerkungen zur Grafik: GÖ vor 1979 = Stadt und Kreis, Kreis Münden, Kreis Duderstadt.  
 1950 bis 1984: Das Milchaufkommen steigt im Hügelland ebenfalls hauptsächlich durch Steigerung der Milchleistung pro Kuh. Weniger durch Expansion. Veralterung vieler Ställe. In der fruchtbaren Börde wird mit dem Aufkommen des „viehlosen“ Ackerbaues die Milch aufgegeben.  
 1984 bis 1988: Heftige Reaktion im Hügelland auf die Quote: Überalterte Ställe werden nach Einführung der Quote aufgegeben. Staatliche Aufkaufprogramme zur Reduzierung der Landesmengen finden hier guten Anklang. Auch bei Übertragungen von Landwirt zu Landwirt muss ein Teil für die Landesreserve abgegeben werden. Die Börde ist um diese Zeit schon fast aus der Milch ausgestiegen.  
 Ab 1988: Weiterer Ausstieg aus der schon geringen Milcherzeugung des Kreises GÖ, auch in den strukturschwachen, kleinbäuerlichen Gebieten mit guten Böden. Milchquote wandert ab 1993 an die Küste.  
 Insgesamt ging die Milchkuhhaltung im Hügelland nicht so früh und radikal zurück wie in der Börde (In der Grafik WF ohne Halter und Kühe). Auch das strukturschwache, ehemalige Realteilungsgebiet um Duderstadt kann die Milch nicht festhalten.

## 1.10 Milchquotenjahre 1993 bis 2007, Produktion mit „angezogener Handbremse“

Ab 1993 war innerhalb Niedersachsens der flächenlose Quotenhandel von Landwirt zu Landwirt in größerem Umfang möglich. 2000 führte man das marktwirtschaftskonformere „dänische Modell“ ein, eine Quotenbörse, die Angebot und Nachfrage transparenter machte und auch Milcherzeugern mit weniger Geschick im Feilschen und Schachern eine ehrlichere Chance auf einen gerechten Quotenpreis gab. Die Pacht oder das „Leasing“ von Quoten, das die arbeitenden Milchproduzenten in starke Abhängigkeit zu den Quotenbesitzern brachte, sollte auslaufen. Sehr unerfreuliche Entwicklungen haben diese Flucht ins dänische Modell bewirkt. 2005 bezifferte der Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Gerald Thalheim, die Summe, die die aktiven Landwirte seit 1984 für den Quotentransfer ausgegeben haben, auf einen Betrag zwischen 8 und 10 Milliarden Euro! 2005 gab es noch 110000 Milchviehbetriebe, davon 47500 mit mehr als 30 Kühen. Die Dimension dieser Beträge wird nur verständlich, wenn man sie auf konkrete Betriebe umlegt. Es ist nicht ungewöhnlich, dass „Wachstumsbetriebe“ in der Quotenzeit 100000 € bis 0,5 Mill. € für den Erwerb von Milchquoten bezahlt haben. Für die Aufstockung von 40 Kühen auf 100 Kühe benötigt man ca. 400000 kg Milchquote, was in den „Milchviehregionen“ um die 150000 Euro gekostet haben könnte. Es wurden zum Teil für die Erzeuger sehr ungünstige Vereinbarungen getroffen (Quotenpacht etc.), die die Kosten überdimensional steigen ließen und in einem marktwirtschaftlichen System geradezu absurde, auf Dauer unhaltbare Abhängigkeitsverhältnisse der aktiven Betriebe von den Quotenbesitzern schuf. Niemand hatte damit gerechnet, dass die Lieferrechte (Quoten) so teuer und begehrte werden, dass an der Milch überhaupt so verdient werden kann, um solche Summen zu zahlen. „An der Milch ist nichts verdient“ stand und steht auf dem Brett vor den Augen. Zumindest was die Quotenverkäufer / Quotenverläser etc. betrifft, kann es in dem Punkt seit 23 Jahren nicht stimmen. Allerdings ist es meist so, dass die erweiterungswilligen Betriebe, die aus betriebswirtschaftlichen Zwängen erweitern mussten, wenn sie auf den Stand der Technik bleiben und die Stückkosten drücken wollten, nur mit sehr viel Fleiß und Konsumverzicht die Mittel für die Erweiterungen (Laufställe, Quote, Pachtungen etc.) aufgebracht haben. Sie mussten dann einen Großteil der Erweiterungs-Rendite an die Quotenbesitzer abtreten. Sie haben damit auch für falsch dargestellte, evtl. manchmal bewusst falsch dargestellte, Verhältnisse in der Landwirtschaft den Preis bezahlt. Die Erfinder der Quote kamen immer mehr in die

Defensive, etwa wie der Zauberlehrling, der einmal mit dem Dirigismus gespielt hat. Man sieht in beiden Grafiken gut, dass nach 1984 die verordneten Quotenkürzungen wirkten und die „Landesquoten“ (Grafik 1) dann eingehalten wurden. Die Grafik 2 zeigt, dass im Landkreis Cuxhaven die Milchmenge ab 1993 wieder steigt, bei relativ konstanten Milchkuhzahlen. Wenn man zum Vergleich die Niederlande oder den Kreis Bentheim heranzieht, besteht wohl an der deutschen Küste noch ein großes Potential an Milch-Leistungssteigerungen pro Kuh, bevor man neue Ställe bauen müsste. Man produziert unter dem Druck der Quote seit 1984 sozusagen mit „angezogener Handbremse“. Die gesteigerte Milchmenge in CUX, sprich Quote, ab 1993 kam vorwiegend aus den Ackerbaugebieten. Wenn ein Standort die Milch nicht mehr will, schaden künstliche Grenzen denen, die sich auf sie freuen. Wenn man sich die Milcherzeugungskarte anschaut, kann man durchaus erkennen, dass die Milch in Bayern mit dem dortigen Quoten-Regime breiter im Land verteilt gehalten wurde. Wenn das ein Haupt-Ziel gewesen ist, kann man sagen, dass es mit viel Geld der Quotenkäufer und öffentlichen Mitteln, auch vielen im Norden unbekanntem Landesmitteln („Kulturlandschaftsprogramme“), gelang, den Strukturwandel zu bremsen und die Milch breiter in der Fläche zu halten. Man kann aus einer eher volkswirtschaftlichen Sicht ebenso sagen, dass viel Geld ausgegeben wurde, um weiter hinten im Strukturwandel bleiben zu dürfen, der nach aller Erfahrung der letzten 50 Jahre sowieso kommt, mit viel Geld höchstens verzögert werden kann, auch auf Kosten der langfristigen Wettbewerbsfähigkeit einer Region. Das Bremsen des Strukturwandels bedeutet auch, dass man erweiterungswilligen Zukunfts-Betrieben die Expansion verteuert, die finanzielle „Selbständigkeit“ der Landwirte eines Gebietes schwach und die Abhängigkeiten von Politik und Verbänden hoch hält. Es besteht nun wenig Zweifel daran, dass die Milchquoten bis 2015 auslaufen werden. Die Milchquote belohnt den bloßen Besitz auf Kosten der Arbeit, was volkswirtschaftlich wenig produktiv ist.

Entscheidungssträger vertrauen heute wirtschaftswissenschaftlichen Gutachten mehr als frühere Staatenlenker dem Orakel von Delphi. Beide drücken sich, im Sprachstil etwas verschieden, eher unverständlich aus. Der große Vorteil der Weissagungen der Priesterin Pythia von Delphi war, dass sie sich wesentlich kürzer fasste, weshalb vermutlich ihre Prognosen der Weltgeschichte erhalten blieben. Heutige Gutachten überdauern kaum ihre Präsentation, wie die aktuellsten Gutachten zum Ende der Milchquote, denn sie beruhen auf den Milchpreisen vom letzten Jahr.

## 2 Stellung der Landwirtschaft in den Kreisen CUX und BRA heute:

### 2.1 Erwerbstätige mit Haupt-Einkommen aus der Landwirtschaft in CUX und BRA

Von den 206000 Einwohnern (Jahr 2005) des Kreises CUX sind 66200 erwerbstätig<sup>4</sup>, davon 4600 mit Haupt-Einkommen aus einem der rund 2800 landwirtschaftlichen Betrieben. Von den 94000 Einwohnern der Wesermarsch sind 35400 erwerbstätig, davon 1900 in den rund 1100 landwirtschaftlichen Betrieben. In der Landwirtschaft des Kreises CUX finden also 6,9% der Erwerbstätigen (5,3% in BRA) ihr Haupt-Einkommen, was die relativ hohe Bedeutung der Landwirtschaft in diesen Kreisen zeigt, denn im Landesdurchschnitt liegt der Anteil nur bei 3,2 % (113000 von 3,5 Mio.), Bayern 3,0%, Deutschland 2,2%<sup>5</sup>. In der Erwerbstätigenrechnung wird jeder nur einmal gezählt und dem Wirtschaftsbereich zugeordnet, in dem er überwiegend beschäftigt ist. 2003 fragten die Agrarstatistiker nach der Gesamtzahl aller auf den Bauernhöfen mit betrieblichen

Arbeiten beschäftigter Menschen. Das ergab 7800 für CUX und 2800 für BRA. Viele Altenteiler und weitere Familienmitglieder arbeiten „umsonst“ mit auf den Höfen, zählen deshalb ebenfalls nicht zu den „Erwerbstätigen“, obwohl es ohne sie oft nicht geht. Viele Nebenerwerbslandwirte werden zu anderen Wirtschaftsbereichen, aus denen sie ihr Haupteinkommen ziehen, gezählt. Diese Nicht-Beachtung der Nebenerwerbsbetriebe in der volkswirtschaftlichen Erwerbstätigenrechnung mag nun manche Nebenerwerbslandwirte empören. Aber heute ist eine Festanstellung für mehr als ein Lottogewinn, ist schon lange keine Notlösung für eigentlich zu kleine Betriebe mehr, die doch lieber Landwirte bleiben würden, aber zu wenig Land in die Wiege gelegt bekommen haben. Was ein Arbeitsplatzinhaber heute in seiner Freizeit macht, ist seine Sache, das kann auch ein (oder zwei oder drei, aus welchen Gründen auch immer) Nebenjobs oder eben ein Bauernhof sein. So sind heute, wo es nicht ungewöhnlich ist, dass sich junge Leute jahrelang von Zeitvertrag zu Zeitvertrag zu

<sup>4</sup> [http://www.statistik-](http://www.statistik-hessen.de/erwerbstaetigenrechnung/Kreisergebnisse_ET_1991_1999_2005.pdf)

[hessen.de/erwerbstaetigenrechnung/Kreisergebnisse\\_ET\\_1991\\_1999\\_2005.pdf](http://www.statistik-hessen.de/erwerbstaetigenrechnung/Kreisergebnisse_ET_1991_1999_2005.pdf)

<sup>5</sup> [http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/SharedContent/Oeffentlich/Al/IC/](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/SharedContent/Oeffentlich/Al/IC/Publikationen/Jahrbuch/Statistisches_20Jahrbuch2007.property=file.pdf)

[Publikationen/Jahrbuch/Statistisches\\_20Jahrbuch2007.property=file.pdf](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/SharedContent/Oeffentlich/Al/IC/Publikationen/Jahrbuch/Statistisches_20Jahrbuch2007.property=file.pdf), Seite 71

Zeitarbeit durchwursteln, die Maßstäbe geworden. Die Zeiten, wo Arbeitgeber wegen des Arbeitskräftemangels besondere Rücksichten auf Arbeitskräfte mit einem Hof im Hintergrund (Urlaub, Flexibilität in der Arbeitszeit etc.) nahmen, sind lange vorbei, gefährden heute eher die Stellung, obwohl Nebenerwerbs-Landwirte als Arbeitskräfte immer einen ausgezeichneten Ruf hatten. Die Anforderungen an, insbesondere junge, Arbeitnehmer wie Landwirte sind in letzten 30 Jahren doch sehr hoch geworden. Der Voll-Profi ist auf guten Stellen, in jedem Wirtschaftszweig, gefragter als Teilzeit-Profis, was man wegen der „political correctness“

heute auf Entscheidungsebene erst hinter geschlossenen Türen sagt. Bauernhöfe als „Nebenjobs“ werden aber wegen der neuen Fördermechanismen der EU in der Beliebtheit wieder stark zunehmen. Die Erfahrungen mit der „Milchquote“ lassen vermuten, dass die neuen Fördermechanismen der EU, „produktionsneutrale“ Bestandsförderungen, die sich auf die „Besitzstände“ eines Zeitpunktes beziehen, vor allem die erweiterungswilligen Zukunfts-Betriebe Geld und Sicherheit kosten wird. Was nach der Einführung der „Milchquoten“ 1984 alles passiert ist, war auch nicht so geplant, aber für Volkswirtschaftler vorhersehbar.

## 2.2 Anteil der Landwirtschaft an der Wirtschaftskraft der Kreise CUX und BRA

Die starke Stellung der Landwirtschaft in CUX und BRA bestätigen die 2005er Wirtschaftsdaten<sup>6</sup>: Die Landwirtschaft stellt 4,5% der Wirtschaftskraft<sup>7</sup> des Kreises CUX, 3% in der Wesermarsch. Unter den alten Bundesländern hat Niedersachsen die verhältnismäßig stärkste Landwirtschaft, 1,7% der gesamten Wirtschaftsleistung wird von der Landwirtschaft (3 Mrd. Euro von 173 Mrd.) erbracht, in Deutschland insg. beträgt dieser Anteil nur 1%; Bayern ebenfalls 1%; Baden-Württemberg 0,7%; in NRW 0,6%. Durch die der Landwirtschaft nachgelagerten Bereiche des Handwerks und der Ernährungsindustrie (Molkereien, Zucker, Stärke, Säfte, Pommes, Landmaschinenwerkstätten, Schlachthöfe, Handel, Stallbauunternehmen, EDV-Dienstleister etc.) erhöht sich die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft (Multiplikationseffekte) noch, was vielen im „Agrarland Nr. 1“ sehr geläufig ist.

## 3 Zukunftsaufgaben des Milchstandortes Küste

Ich habe die verschiedenen Zeiten etwas umfänglicher geschildert, da es noch nie eine „gute alte Zeit“ gab, in der

alles konstant und berechenbar war. Das einzig Konstante in der Erd- und Menschengeschichte ist der Wandel.

### 3.1 Zukunftsaufgabe: Bildung

Zu sagen, dass Aus- und Weiterbildung in der heutigen Zeit immer wichtiger werden, ist banal. Wie schnell sich die Zeiten ändern, fällt auf, wenn man auf ein scheinbar so simples Gerät wie einen neuen Traktor steigt und in dem Sortiment von „Joysticks“ den Ganghebel nicht findet. Ein Fütterungs- und Lüftungscomputer im Kuhstall, Monitorüberwachung des Abkalbbereichs, Dosierstationen für den Futtermischwagen - alles muss genau auf die berechneten Bedürfnisse der Tiere eingestellt werden, zum Vorteil der Tiere und des Geldbeutels. Nur mit langfristig optimal gehaltenen, beobachteten und gepflegten Tieren, ist eine wirtschaftliche Milchherzeugung auf Basis gesunder Tiere möglich. Mit dem Melkroboter steht vermutlich ein Struktursprung bevor,

ähnlich dem, den die Laufställe/Melkstände auslösten. Da alle Milch-Konkurrenten, ob nah oder fern, bestrebt sind, die optimalen Lösungen zu finden, wird nur der wettbewerbsfähig bleiben, der einfachen Zugang zu Aus- und Weiterbildungseinrichtungen hat, mit anderen Betrieben in der Nachbarschaft im Wettbewerb steht, auch Zeit hat, über den Landes-Zaun zu blicken. Das Ausbildungszentrum in Infeld bei Nordenham ist in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Mehrere Melkroboter und andere Zukunftstechniken zum Anschauen und Lernen, eine passend große Milchviehherde, eine ständige Ausstellung mit aktuellen bau- und anlagentechnischen Lösungen, könnten den zu erwartenden Struktursprung in dem Gebiet günstig begleiten.

### 3.2 Zukunftsaufgabe Wachstum

Zu sagen, dass die Bauernhöfe für den zu erwartenden Wettbewerb im Schnitt immer noch wachsen sollten, ist stark verpönt. Aber man kann von einem Statistiker, der die Entwicklung der Betriebszahlen über Jahrzehnte verfolgt, kaum erwarten, dass er reflexartig von der „Erhaltung der Betriebe“ spricht, wenn das Thema angeschnitten wird. Der Bauernhof aus der Werbung für "Ferien auf dem Bauernhof" gibt es noch. Gibt es aber immer weniger an der Zahl und in der beworbenen Art. 1965 gab es 221559 Bauernhöfe in Niedersachsen, 2005 waren es 53146. Die Höfe werden heute meist im Rahmen des Generationswechsels geregelt aufgegeben, wenn sich die Jugend keinen ausreichenden Lebensstandard mehr davon verspricht oder andere Berufe bevorzugt. Der häufig und gern erweckte Eindruck, das alles geschehe fast immer so kurz vor dem Bankrott, ist falsch. Es gibt nicht nur ein „Höfesterben“, es gibt auch eine „Neugründungswelle“. Die aus der allgemeinen Wirtschaft bekannte Form der Produktionsausweitung durch die Gründung von "Tochterunternehmen" gibt es auch in erfolgreichen Bauernhöfen. Mehr als 1500 Landwirte aus Niedersachsen sind an mehr als einem landwirtschaftlichen Betrieb beteiligt. Besonders viehhaltende Betriebe spezialisieren sich so sehr und erfolgreich, dass einzelne Betriebszweige dabei sehr groß und eigenständig werden, sie

ausgelagert, „selbständig“ gemacht, in eine eigene Rechtsform gepackt werden. Das sind immer öfter auch „Servicebetriebe“, Dienstleister für andere Betriebe (Lohnunternehmer mit großem oder sehr spezialisiertem Maschinenpark). Betriebswirtschaftliche Zwänge erfordern die Spezialisierung auf möglichst wenige Produkte pro Betrieb, große Einheiten, Einkauf von Fremdleistungen, hohe Produktionsmengen. Fast alle landwirtschaftlichen Betriebe haben sich in den letzten Jahrzehnten auf einen oder wenige Betriebszweige spezialisiert. Die Betriebe wachsen, bei Reduzierung der Produktvielfalt. Es haben sich Schwerpunktregionen mit bestimmten betriebswirtschaftlichen Ausrichtungen gebildet (siehe auch [Artikel](#) im „Statistischen Monatsheft Niedersachsen“ 4/2001). Produkte wandern in bestimmte Regionen, die Vielfalt der Regionen schwindet. Durch „Outsourcing“ spezialisieren sich die Betriebe innerhalb eines Produktionszweiges weiter. Es werden vermehrt Produkte und Dienstleistungen zugekauft oder über Beteiligungen / GbR's organisiert. Die Zahl der GbR's steigt, nicht nur durch Zusammenschlüsse kleinerer Betriebe oder um die Molkerei leichter wechseln zu können.

Mit dem technischen und baulichen Fortschritt wurde innerhalb vieler Jahre die Aufstockung von z.B. 40 Kühen auf

<sup>6</sup> [http://www.nls.niedersachsen.de/html/vqr\\_kreis.html](http://www.nls.niedersachsen.de/html/vqr_kreis.html) und [http://www.nls.niedersachsen.de/Download/StatistischeBerichte/CIV91\\_03\\_Heft1\\_TeilC.pdf](http://www.nls.niedersachsen.de/Download/StatistischeBerichte/CIV91_03_Heft1_TeilC.pdf)

<sup>7</sup> gemessen als Bruttowertschöpfung, „BWS“. Die Bruttowertschöpfung, die zu Herstellerpreisen bewertet wird, ergibt sich für jeden Wirtschaftsbereich aus dem Bruttoproduktionswert zu Herstellerpreisen (Wert aller produzierten Waren und Dienstleistungen) abzüglich der Vorleistungen zu Anschaffungspreisen.

100 gut geschafft. Es wird auch die Aufstockung von 100 Kühen auf 250 gelingen, wenn die „Struktur-Handbremse“ Quote gelockert wird. Eine junge / ein junger Milchviehalter/In lässt sich von der Vorstellung, 250 Kühe im Stall zu haben, heute nicht mehr schrecken. Mit dem klassischen Betriebsmodell, wo fast alle Arbeiten selbst erledigt wurden, ist das nicht zu schaffen. Hier werden weiter Arbeiten auf die sich gut entwickelnden Servicebetriebe („Lohnunternehmer“) verlagert werden, was ja in der Futterbergung schon sehr weit geschehen ist und/oder es wird mit Fremdarbeitskräften gearbeitet werden müssen. Neben der Futterbergung werden wohl im Bereich der Fütterung und Tier- bzw. Tierplatzpflege neue Arbeitsplätze bei den Servicebetrieben entstehen oder GbR-Modelle weiterentwickelt werden. Ein Milchbauer

### 3.3 Zukunftsaufgabe: Nutzungstausch, vereinfachte Flurbereinigungen, Wegebau

Ohne die „Verkoppelungen“ („Flurneuordnungen“) des vorletzten Jahrhunderts und die Flurbereinigungen samt Wegebau des letzten Jahrhunderts hätte wir heute in vielen Gebieten keine Landwirtschaft mehr. Das waren Jahrhundertaufgaben, deren Bedeutung oft übersehen wird, für selbstverständlich gehalten wird. Diese Aufgaben sind aber noch nicht erledigt. Jede Generation muss sich das Umfeld schaffen, in der es mit der Produktion wettbewerbsfähig bleibt.

Der Vorteil der Marsch, bald nach dem Krieg schon moderne Strukturen gehabt zu haben, hat nun den Nachteil, dass diese Bauten und Strukturen heute veraltet sind. Wenn in Marsch- und Moorgebieten mit kleineren Güllefässern und Ladewagen gefahren wird als technisch und betriebswirtschaftlich sinnvoll, weil das in die Jahre gekommene Wege- und Bautennetz inzwischen zu geringe Gesamtbreiten und -gewichte erlaubt, wird das für die Entwicklung der Milchregion ein Problem. Auch wenn der Wegebau in den „Tief lagen“ besonders teuer ist, kommt ein moderner Hof nicht mehr ohne Zufahrtsmöglichkeiten für die großen Milch- und Futterlaster aus, kann sich nicht mehr gut entwickeln, wenn die Rationalisierungseffekte von gemeinschaftlichen Großmaschinen wegen des Gesamtgewichtes der Maschinen nicht genutzt werden können. Jeder der beim Militär war, weiß, dass Kettenfahrzeuge eher schadlos durch eine feuchte Wiese fahren als Radfahrzeuge. Zur Bodenschonung wird eine große Auflagenfläche, sehr große Reifen oder Gummi-Ketten, benötigt, die moderne Erntemaschinen heute schon haben, bald immer mehr haben werden. Das Gesamtgewicht der Maschinen ist dann auf den Wiesen kein Problem, eher besser als bei Kleinmaschinen. Aber die Straßen und Brücken tragen das Gesamtgewicht nicht mehr. Natürlich werden als Straßen keine „Rennbahnen“ benötigt, da kann durchaus ein Radweg mit bei sein, aber für breite, schwere Maschinen befahrbar müssen alle Wege werden, wenn die Landwirtschaft dort eine Chance haben soll.

Der Wegebau darf andererseits auch nicht dazu dienen, hoffornere Flächen zu bewirtschaften. Die Flächen haben um den Hof zu sein und alle Wege sehr kurz! Die Landwirtschaft ist ein Transportunternehmen wider Willen. Jeder überflüssige Transport durch verteilte Flächen, schwierig zu erreichende Flächen oder schlechte Wege ist langfristig zu vermeiden. Dazu müssen die Landwirte, und zwar die aktiven und die heutigen Verpächter zusammen, verstärkt in den freiwilligen Nutzungstausch (Flächentausche zur Reduzierung der Feldentfernungen und zur Vergrößerung der Felder) einsteigen. Die Not mit den zu kleinen Schlägen hat in Bayern und Rheinland-Pfalz zu erstaunlich gut funktionierenden Lösungen geführt, z.B. im Bereich des Landwirtschaftsamtes Bad Neustadt / Fränkische Saale. Da inzwischen meist mehr als die Hälfte der bewirtschafteten Flächen Pachtflächen sind, ist eine offizielle Flurbereinigung, gar in Siedlungsnähe, fast schon ein Gewaltakt. Die Initiative für wenigstens einen

### 3.4 Zukunftsaufgabe: Öffentlichkeitsarbeit

Eine dieser großen Veränderungen der Zeit ist die schwindende Wahrnehmung der aktuellen Landwirtschaft.

verdient sein Geld mit dem Auge auf den Kühen. Andere Arbeiten, in denen er oft gar nicht so gut ist (wenn man sich manchmal die Getreidefelder ankuckt), werden ausgelagert.

Bei den hohen Anforderungen heute, kann niemand mehr in allen Teilbereichen (Technik, Außenwirtschaft, Stallbau, Stallcomputer, Tierpflege, Tierbeurteilung, Fruchtbarkeitskontrolle, Gesundheitsvorsorge, Stallhygiene, Milchqualität, Buchhaltung, usw.) Spitze sein. Die Innenwirtschaft wird wohl durch die Melkroboter geprägt werden. Provokant ausgedrückt, wird man wohl die Milchviehbetriebe in 20 Jahren nicht mehr nach Kuh-Bestandgrößen ordnen, sondern nach Melkrobotern. Je ca. 80 Kühe ein Roboter.

Nutzungstausch muss deshalb von den aktiven Landwirten ausgehen. Auch die Verpächter müssen ein langfristiges Interesse an zukunftssicheren Wegen, damit am Werterhalt ihrer Flächen, haben und sich beteiligen. Die „Amtsseite“ kann oft nur noch mit sehr geschickter Moderation und Hilfen beim „Formularkrieg“ (Flächennutzungsnachweise etc.) die Sache voranbringen. Da sind Personen mit Vertrauen und Autorität gefragt.

In Gebieten, in denen eine Flächenzusammenlegung am Landschaftsschutz o. a. scheitert, müssen Lösungen gefunden werden, bevor die Flächen aufgegeben werden und damit das Kind (Landschaftserhaltung) mit dem Bade ausgeschüttet wird. Überquert man die Grenze vom Kreis Friesland nach Ostfriesland, fährt man häufiger durch eine besonders reizvolle Landschaft mit durch Wallhecken eingesäumten, kleinen Wiesen, die nur umständlich zu bewirtschaften sind. Das Grünut ist durch die Beschattung der Bäume auch nicht das beste, die Pachtpreise tendieren gegen Null. Hier stimmen Pachtpreishöhe und benachteiligtes Gebiet überein. Ohne öffentliche Mittel ist eine landwirtschaftliche Nutzung dieser Museumslandschaftsform als Wiesen langfristig nicht mehr möglich. Es ist zwar Mode, Landwirten einen Zweitjob als Landschaftsschützer andeihen lassen zu wollen, doch die heutige Berufswelt verlangt überall wettbewerbsfähige Vollprofis, nicht Teilzeit-Milchprofis mit Zeit und Maschinen zur Parkpflege. Die weitere Nutzung könnte, marktwirtschaftlich korrekt, über Ausschreibungen an Maschinenringe erfolgen, die sich dann spezielle Kleingerätschaften anschaffen und die Bearbeitung übernehmen. Eine reine Flächenförderung landet zu oft in den Taschen der Verpächter statt bei den aktiven Landwirten. Die Betriebe sollten für die Futterbergung nur das bezahlen, was sie auf arrondierten Flächen auch an die Maschinenringe / Lohnunternehmer bezahlen würden. Das Defizit ist der Preis für die Erhaltung der Wallwiesen. Man kann die Betriebe nicht auf solchen Problemen sitzen lassen und meinen, die sollen das Museum erhalten. Billiger wäre allemal die Anlage von Schutzgebieten, Abtretung / Aufkauf einzelner Flächen dafür und der moderne Ausbau der hofnahen Flächen, der durchaus auch landschaftsschonend möglich ist. Bei land- oder forstwirtschaftlichen Flächen, die aus mangelndem Interesse, Spekulations- oder anderen Gründen nicht mehr bestellt werden, oder bei denen eine Flurbereinigung sträflich versäumt wurde, sind die Eigentümer nachdrücklicher auch an Ihre Pflichten zu erinnern. Hauseigentümer, besonders die von alten Häusern, wissen, dass nirgends geschrieben steht, dass Eigentum was einbringen muss.

Jede Zeit hatte ihre Landschaftsbilder, die von 1600 können es 2020 nicht mehr sein. In dem vom Tourismus abhängigen Gebiet ist etwas anderes als eine landschaftsschonende Gestaltung der Groß-Flächen auch gar nicht mehr vorstellbar, von den Landwirten auch nicht erwünscht.

Gemeinderatsversammlungen sind schon lange keine leicht erweiterten Bauernversammlungen mehr. Die Bauern sind

heute meist eine Minderheit in den Dörfern. Sehr nachteilig ist auch das romantische Bild einer Landwirtschaft, das vielen „Endverbrauchern“ von einer einfältigen Werbung vermittelt wird. Dass diese romantische Landwirtschaft, dieses romantische Landleben, diese „urtümliche“ Natur oft ein übles Klischee ist, wird leider nicht gesagt. Die Landwirtschaft ist keine und war nie eine ländliche Folkloreveranstaltung. Nun prallen die Auffassungen der Landwirte und der z.B. Naturfreunde aufeinander und man geht verständnislos auseinander, weil man in verschiedenen Vorstellungen lebt. Der Landwirt in seinem Betrieb mit den betriebswirtschaftlichen Zwängen, täglich den Kontoauszug vor Augen. Der „Siedler“ oder Stadtmensch in seinem Landwirtschafts-Klischee. Insbesondere das Auftreten man sendungsbewusster Natur- und Tierschützer provoziert die Landwirte. Sie fühlen sich an die Grundherren aus feudalen Zeiten erinnert, die auch lieber ihr edles Wild auf Kosten der Landwirte fressen lassen wollten und ihre „Umwelt“ nach ihren Vorstellungen bestellt haben wollten. Was früher der Adel für gottgewollt hielt, halten heute manche für naturgewollt, dass sich die Bauern ihrem Weltbild fügen. Heute ist die Jägerschaft eher ein ausgleichendes Moment, da sie näher zur Praxis stehen. Hier wäre Annäherung aller Interessen durch eine bessere Öffentlichkeitsarbeit der Landwirtschaft oder mit Hilfe von „Moderatoren“ wichtig. Es kann nicht auf einen Horst Stern gewartet werden, der der Öffentlichkeit zeigt, dass Bambi im Wald manchmal eher zu den Plagen gehört, dass sich Klischees verfestigt haben.

Die Diskussion um die immer zahlreicher werdenden Wintergäste in der Marsch, bzw. in Wassernähe, ist hierfür ein Beispiel. Die Vögel überwintern hier, weil es die Landwirte gibt, nicht obwohl es die Landwirtschaft gibt. Wer stellt den Gänsen denn bestes Grünland mit jungen Gräsern zur

Verfügung, so dass inzwischen mache Wiesen und Felder zu manchen Stunden wie Intensiv-Mastflächen aussehen? Gäbe es die Landwirtschaft in dem Gebiet nicht, gäbe es kein Futter für die Enten und Gänse im Winter, denn von dünnen, schmutzigen Gras im Überschwemmungsbereich der Flüsse, im Schilf, Moor und Erlenbruchwald werden die Tiere nicht satt. Die sind und waren 2000 Jahre lang nur da, weil es ihnen hier schmeckt. In urwaldlichen Sumpfbereichen fänden sie, in der stark zugenommenen Zahl wie heute, kaum was zu fressen. Wenn man Gräben, Flüsse und Wasserbauten in einem Gebiet mit geringem Gefälle nicht pflegt, wird man die Flurstücke darin nicht mehr bearbeiten können, wird man Schilf und Erlenbruchwald statt satter Wiesen bekommen. Es wird niemand auf eigene Rechnung mit der Sense, Gummistiefeln und Kiepe solche Wiesen mähen und zu gefügigen Arbeitnehmern des Naturschutzes möchte sich so gut wie kein Landwirt machen lassen. Dafür sind Landwirte eigenständiges Denken auch zu sehr gewohnt.

Es gibt heute kaum noch Landwirte, übrigens auch Bio-Landwirte, die der Illusion von der „guten alten Zeit“ nachhängen. Sie sind durch eine harte Schule des Marktes gegangen und kennen eventuell aus Erzählungen noch die früheren Verhältnisse auf Kleinbauernhöfen, oder die Zustände mit den alten Knechten und Mägden auf größeren Höfen, oder die tatsächliche Qualität des Durchschnitts-Essens und die Umstände des Wohnens. Es sind heute eher theorielastige Natur- und Tierschützer, die in ihrem sympathischen, jugendlichen, fast religiösen Eifer, dringend die Welt retten zu müssen, sich was über Natur, Lebensmittel, Tiere und Menschen in früheren Zeiten zusammenphantasieren. Jede Generation hatte und hat ihre Zeit zu meistern. Welterreter haben in der Geschichte einen eher schlechten Ruf.

## Anhang:

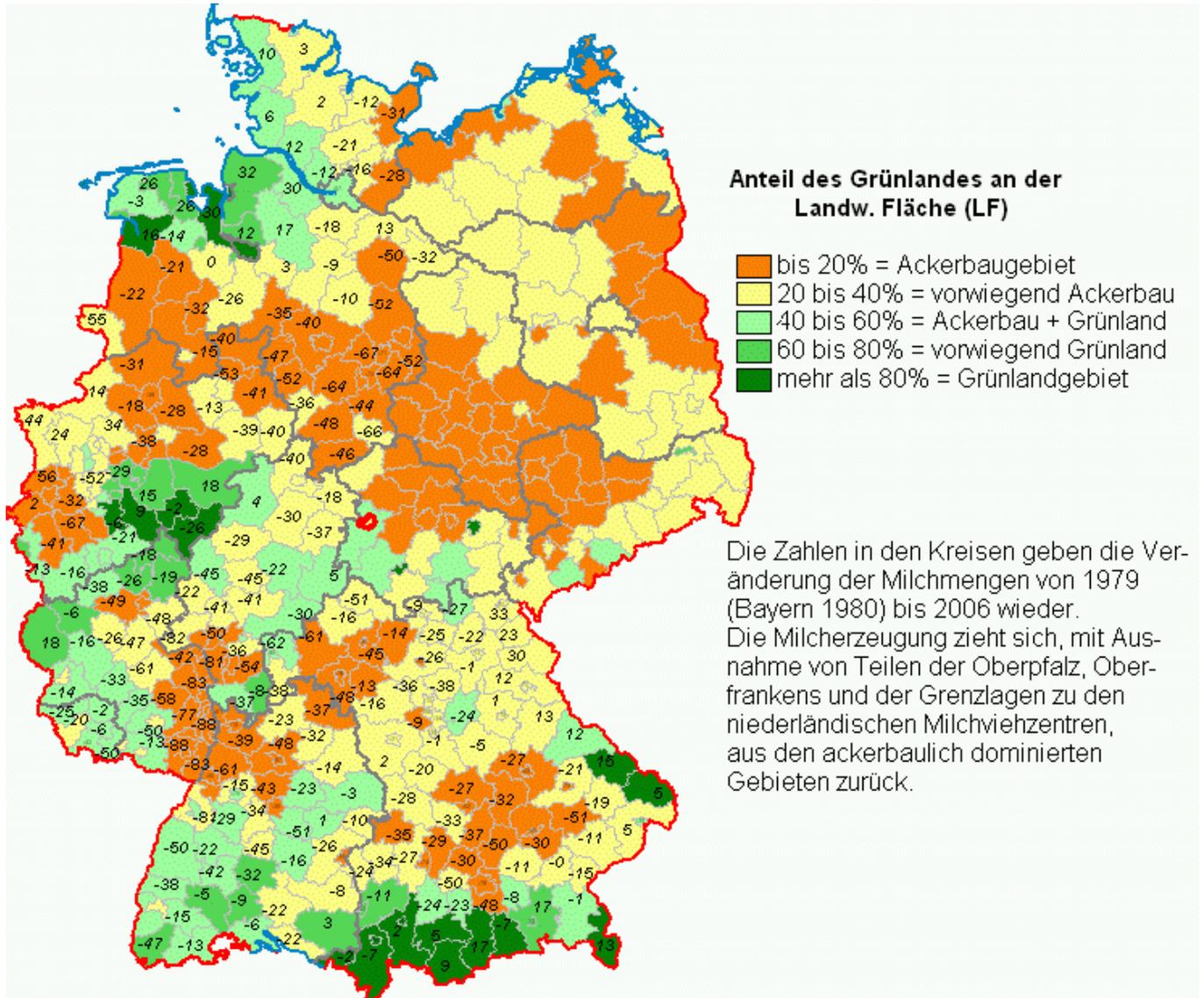
### A.1 Überregionales: Wohin und warum wird die Milchproduktion verlagert?

1950 war die Viehdichte enger mit der Bodengüte verknüpft. Auf guten Böden konnte man mehr Vieh halten, saßen die reicheren Bauern. Das verkehrt sich nun oft. Die „Wanderung der Milch“ (Produktionsverlagerung), die wegen entsprechender Milchquotenregelungen von 1984 bis 2007 zuerst stark erschwert wurde und dann nur innerhalb der Länder, bzw. Regierungsbezirke, erfolgen konnte, wird in den Karten 2 und 3 genauer dargestellt. Diese „Milchwanderung“ war seit den Wirtschaftswunderzeiten festzustellen, sollte mit der Milchquote gebremst werden, was kaum gelang und zu schädlichen Nebenwirkungen führte. Hauptsächlich wurde die Milch aus den Ackerbaustandorten mit sehr guten Böden in die benachteiligten Grünlandstandorte verlagert. Im Börde-Kreis Wolfenbüttel gab es 1950: 10400 Milchkühe, 1984: 2000 Kühe und 2003: 683 Kühe. Im Kreis Grafschaft Bentheim mit sehr schlechten Böden (Sand und Moor) gab es 1950: 20700 Kühe, 1979: 29000 Kühe, 1984: 37300 Kühe, die 200000 t Milch gaben (5300 kg/Kuh) und 2003: 28210 Kühe, die 220000 t Milch (7800 kg/Kuh) gaben. Als in den 50er bis 70er Jahren immer mehr Großbetriebe „viehlos“ wirtschafteten, wurde damit ein Weg gezeigt, den immer mehr Betriebe auf Ackerbaustandorten, bis in die Nebenerwerbsbetriebe hinein, beschritten. Zuvor konnte man sich einen „viehlosen“ Bauernhof gar nicht vorstellen, schon wegen des Düngerbedarfs. Der Mist wurde durch Strohdüngung und Zwischenfruchtanbau, für den die neuen, schnellen Ernte- und Bestellmethoden Zeit ließen, gut ersetzt.

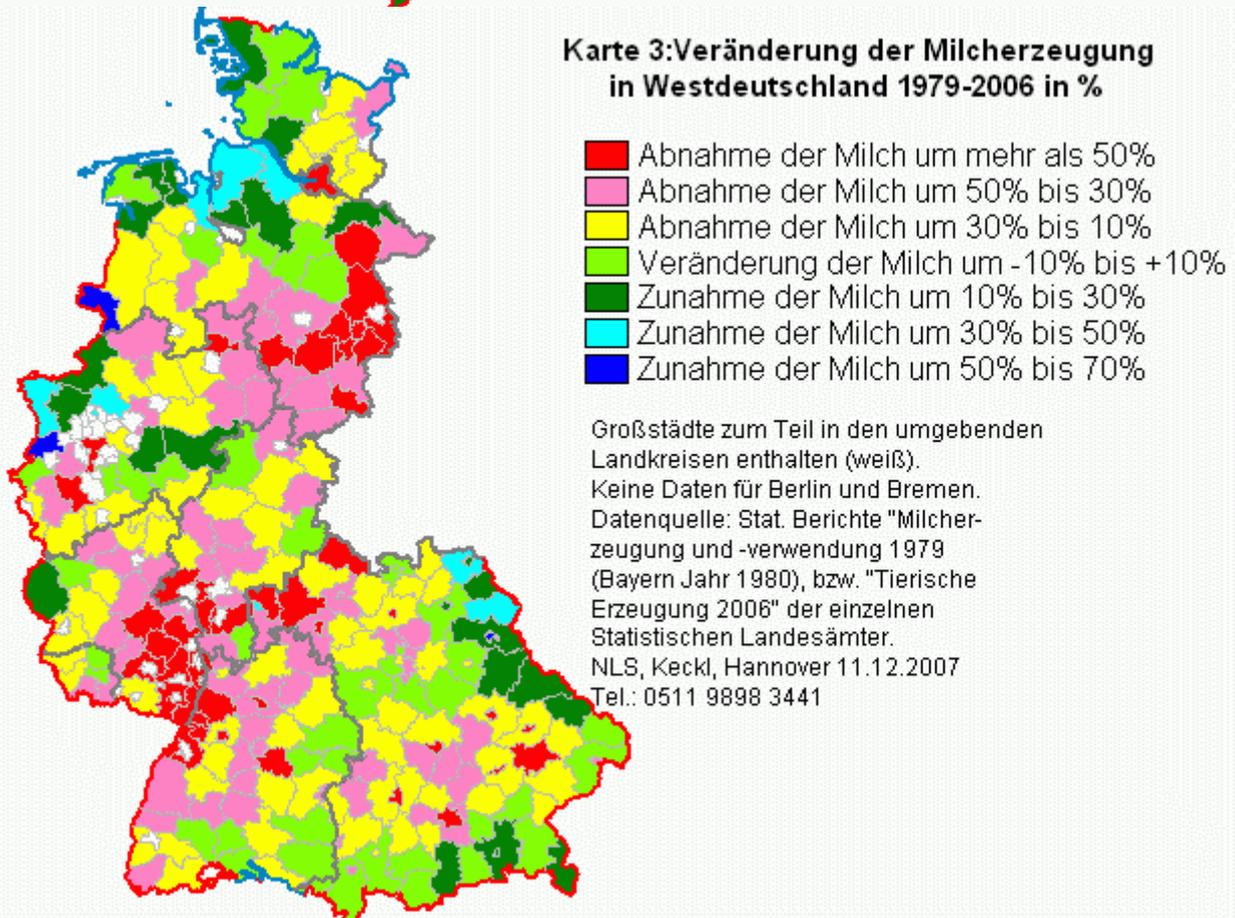
Was nun die Gründe auf Betriebsebene sind, die Milchviehhaltung aufzugeben oder auszubauen, ist recht vielschichtig. Ein bayerischer Amtsleiter sagte es für sein Gebiet prägnant: „Niemand hockt langfristig freiwillig zwei mal jeden Tag, 365 Tage im Jahr, unter den Kühen, wenn ihm Boden, Besitz oder Umfeld bequemere Alternativen bieten!“ Da hätte man sich viele Gutachten sparen können, wenn man diesen Satz in ein mathematisch-betriebswirtschaftliches Modell fassen könnte. Für den Ausbau oder Abbau der Milchviehhaltung gibt es in der Börde andere Gründe als im Hügelland, bei Großbetrieben andere als bei Kleinbetrieben. Da gibt es politisch oder lokal bedingte Unterschiede/Vorlieben in den Regionen, sei es die Küste, Bentheim, Niederrhein, Holland, Oberpfalz, Unterfranken oder Allgäu. Der Pachtpreismarkt und seine Abhängigkeit von den regionalen Strukturen und vom regionalen Tempo des Strukturwandels (Menge, Schlaggrößen und Preis des Pachtlandes) spielt eine wichtige Rolle. Produktionsausweitung bei der Milch sind auch an günstige, bzw. mögliche Pachtungen gebunden. Die „Toleranzschwelle“ für Pachtpreise ist aber regional sehr verschieden. In der Grafschaft Bentheim mit Pachtpreisen, die zu den höchsten in Deutschland gehören (Nähe zu: NL, zweier Stärkefabriken, dem Veredelungsgebiet in und um die ehemaligen Fürstbistümer Münster und Osnabrück), wurde die Milcherzeugung stark ausgeweitet, im Bergland, mit manchmal, jedenfalls für Grünland, günstigen Pachtpreisen, wurde sie eingeschränkt. Die Agglomeration (Konzentration) der Milcherzeugung in einem Gebiet führt zu schwer einschätzbaren, aber eher hohen, Gewinnen für die beteiligten Marktpartner (kurze Wege für Wissen und Ware, schnellere Innovationen, Wettbewerb steigert Leistungen, ebenfalls Konzentration von kompetenten Marktpartnern, bessere Positionierung gegenüber den immer stärker werdenden Handelsketten, etc.).

Wir haben heute schon viele „milchfreie“ Gebiete in guten Ackerbaustandorten. Die Milch hat sich, statt wie befürchtet aus den benachteiligten Gebieten, tatsächlich aus den von der Natur bevorzugten Gebieten zurückgezogen. Dabei wurden die Einföhrung der Milchquoten damit begründet, dass die Milch in den benachteiligten Gebieten gehalten werden sollte. Die schädlichen Nebenwirkungen dieser Fehleinschätzung waren: Die Bauern in den benachteiligten Gebieten mussten Geld für Quoten in die besten Ackerbaustandorte zahlen, wenn sie bei der Milcherzeugung wettbewerbsfähig bleiben/werden wollten. Kleinbetriebe in manchen Vieh-Regionen mussten wohlhabenderen Betrieben auf den besten Böden viel Geld für deren „Staatsgeschenk“ Quote überweisen. Besonders mit Quotenpachtungen (oft war nicht anders an Quoten zu kommen) wurden ungewollt Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen, die das aus einer vergangenen Zeit, als die Landwirte in der Regel noch mehr Eigentumsflächen als Pachtflächen hatten, stammende Ideal der Einheit der Berufsgruppe extrem schwächten. Es wird schwer werden, „Eigentümer“ und „Mieter“ mit stark unterschiedlichen Interessen langfristig unter einem Hut zu halten, wie in anderen Wirtschaftszweigen, wo der „Staat“ weniger als gemeinsamer Forderungsadressat besteht, auch.

**Karte 2: Nutzung der landw. Flächen als Ackerland oder Grünland, Wanderung der Milch im Westen**



**Karte 3: Veränderung der Milcherzeugung in Westdeutschland 1979-2006 in %**



In den Niederlanden werden die Milchviehbetriebe aus den Gartenbau-Regionen mit viel Geld und Restriktionen verdrängt, teils über die Grenzen, teils in Randlagen, z.B. in die Ackermarschen (West-) Frieslands. Ab einer bestimmten Pachtpreishöhe wird einem Milchviehbetrieb die „Luft“ zum Erweitern abgeschnürt. Am Westufer des Dollart wird Ackerland zu Grünland durch die verdrängten Milchviehbetriebe, was hier noch nicht der Fall ist, da bei uns noch eher ein Grünlandüberschuss besteht, siehe auch [Info12/2007, Seite 3 und 4](#). Man hat hier die „Wanderung“ von Betrieben statt Quoten zwar mitbekommen, beispielsweise bei den Holländern oder bei den trickreichen Hin- und Herverlagerungen von Betriebssitzen mit den neuen Ländern, oft mit Quotentransfer von Ost nach West im Ergebnis, aber noch nicht in die „Vorstellungswelt“ von der Landwirtschaft eingebracht. Die Forderungs-Welle „Mobilität“ ist überall losgetreten, wird nicht mehr halten. Gute Betriebe, die wegen hoher Pachtpreise stagnieren, werden „umziehen“ müssen, wie in den Niederlanden. Dass Pachtpreise Betriebe zur Stagnation, zum Aufgeben oder Abwandern bewegen und nicht „natürliche Benachteiligungen“, passt nicht in das PR-Bild, dass immer von der Landwirtschaft gemalt wurde und wird. Hier haben sich ebenfalls „Werbebilder“ zu Klischees verfestigt, die oft zu falschen Schlüssen führen, führen sollen. Dass in „benachteiligten“ Gebieten teilweise deutlich mehr Pacht gezahlt werden muss als in guten Lagen, passt nicht in die PR von der Landwirtschaft, ebenso die tatsächlichen Pachthöhen. Klischees werden sofort aufgegeben und ein völlig anderes Bild gezeichnet, wenn ein Landwirt zum Verpächter wird oder manchmal auch, wenn es um Hofübergaben geht. Die preistreibendsten Verpächter sind in der Regel die aktiven und noch vor kurzem aktiven Landwirte selbst, die noch Monate vorher stets das Lied von der notleidenden Landwirtschaft sangen. Die „Förderungen“ der Landwirtschaft sind in der Praxis oft Durchreicheposten in das Pachtkonto (volkswirtschaftlich lange bekannt, verbandspolitisch immer tabu: „starke Überwälzungseffekte markt- und preispolitischer Maßnahmen zu Gunsten der Landwirtschaft über hohe Pachtpreise auf die Verpächter“, siehe [Link Seite 152](#) und [Link Seite 82<sup>8</sup>](#)). So wird aus der Förderung der Landwirtschaft eine Förderung des landw. Besitzes zu Lasten/Nachteil der Betriebe mit weniger Eigenbesitz. Man fördert Besitz auf Kosten der Arbeit und Wettbewerbsfähigkeit.

## **A.2 Unbemerkt: Warum hat die Küste das Alpenvorland in der Milcherzeugung überholt?**

1979 wurden in den Kreisen von Emden bis Flensburg 3,6 Mio. t Milch produziert, ebensoviel wie zwischen Alpen und einer Linie vom württembergischen Bodenseeufener über Ravensburg, München bis Altötting (vgl. Tabelle). Die Karte 1 zeigt, dass 2006 die Milchproduktion an der Küste und im Voralpenland besonders stark ist <sup>9</sup>. Auch europäisch betrachtet, finden sich die Milch-Zentren entlang der Nordsee und im Alpenbogen. 2006 wurden am deutschen Alpenrand 3,5 Mio. t produziert und an der deutschen Nordseeküste 4,1 Mio. t. Die Milchproduktion am Alpenrand hat gegenüber der Küste etwas verloren (vgl. Tabelle), nicht weil, wie man sich dort gerne einredet und einreden lässt, die Küste die besseren Produktionsbedingungen hat, sondern weil man an der Küste der „Milchquote“ seit 1993 erlaubt hat, dahin zu wandern, wo sie den höchsten volks- und betriebswirtschaftlichen Nutzen stiftet und durch einen weniger gebremsten Strukturwandel Flächen frei wurden, die Flächenpachtungen erschwinglicher waren. Ackerbaustandorte wollten die Milch nicht mehr haben, in Grünlandstandorten ist sie heiß begehrt. Die Quote wurde ab 1993 im Norden nicht in zu kleinen Bezirken von der Sogwirkung der „Milch-Spezialisierungszentren“ ferngehalten. Dieser Verlagerungsprozess entwickelte auch eine Eigendynamik. Wenn der Nachbar aufstockte, wenn viele mehr als 100 Kühe haben, wenn das als nicht unüblich oder kritisch angesehen wird, kamen in einem Gebiet größere Mengen zusammen, die bei größeren Quotengebieten das Preisniveau nicht sonderlich störten.

Der Quotenpreis ist nur ein Faktor für die Verlagerung der Milchproduktion, aber, wie man bei der Quotenbörse am 2.7.2007 sah, genügen bei großen Gebieten schon wenige Cents Unterschied, um eine große Wanderungswelle auszulösen. Damals wurden an einem Termin 89 Mio. kg Milch aus dem Süden Westdeutschland in den Norden verlagert, entspricht der Menge von rund 150 veritablen Milchviehbetrieben mit je 600000 kg Milchquote. Das löste im Süden einen Schock aus, der wichtige Akteure sprachlos machte. Zu dem Börsentermin wurde erstmals der Milchquotenhandel innerhalb der alten Bundesländer über die Ländergrenzen hinweg erlaubt. Dass heute an der Küste und im Allgäu die Zentren der deutschen Milcherzeugung liegen, ist kein Zufall. Beide Gebiete setzten früh auf Rinderrassen mit guten Milcheigenschaften und haben sich große Teile des Zuchtfortschritts nach 1945 auch aus den USA („Holstein-Friesian“; „Brown Swiss“) geholt. Die Schwarzbunten Kühe sind heute Werbeträger für die Küste, Ebenen und Moore. Das Allgäuer Braunvieh für die Hügel- und Gebirgslandschaft im äußersten Süden. In beiden Gebieten ist es übrigens das Wasser, das kaum eine andere Form der Landwirtschaft zulässt. Im Norden das viele Wasser von „Unten“ und das mangelnde Gefälle zum Meer hin, am Alpensaum das viele Wasser von „Oben“ und das vielfach starke Gefälle. Das Wasser, bzw. der Schnee, verursacht in beiden Gebieten hohe Kosten (Dachkonstruktionen am Alpensaum, Fundamente, Pumpen und Wasserbauten in Gebieten ohne Gefälle).

## **A.3 Warum ist an der Küste im Schnitt der Milchauszahlungspreis <sup>10</sup> geringer als im Alpenvorland?**

2006 betrug der Unterschied im Jahresmittel 1,45 Cents netto pro kg zwischen Niedersachsen und Bayern. Das mag nun wenig klingen, aber 1,45 Cents/kg waren 2006 ein riesiger Unterschied für die Milchbauern. Bei 75 Kühen und ca. 500000 kg abgelieferter Milch sind das 7500 Euro pro Jahr mehr in der Tasche gewesen. Bei den sehr geringen Milchpreisen 2006 kann das schon der Unterschied zwischen Plus und Minus auf dem laufenden Konto gewesen sein. Man kann über die Gründe für die unterschiedlichen Milchauszahlungspreise manches lesen und hören. Man kann aber auch in Bremerhaven und Kempton, den Mittelpunkten der führenden Milchregionen Küste und Allgäu, mal in einen Verbrauchermarkt gehen und die Milchregale auszählen. Erstaunlich viele Milchprodukte bayerischer Privatmolkereien in bunten Bechern findet man in Bremerhaven. Ein großer Vorteil der zweiten großen „Milchregion“ in Deutschland, des Alpenvorlandes, ist die Stärke seiner Molkereien. An der Küste wurden die ehemals dominierenden, großen Genossenschaftsmolkereien in der Zeit der Absatzgarantien etwas behäbig, überließen den wendigeren Privatmolkereien aus dem Süden, den Holländern oder kleineren Molkereien den marketingaufwändigen „Kleinkram“ mit den Bechern, Schachteln und Tüten. Aber heute wird mit dem Kleinkram das Geld verdient, das manchmal bei den Massenprodukten „zugebuttert“ werden muss. Wer viel Geld mit viel Kleinkram verdient, kann andere mit seiner Preispolitik bei Standardprodukten beliebig auf Distanz halten – oder schlucken.

## **A.4 Unterschiedliche „Milchtraditionen“ in den Alpen und der Küste**

Der Auszahlungspreisunterschied zwischen der Küste und den Alpen hat aber auch, über die Regionen nach Jahrzehnten betrachtet, eine historische Dimension. Das Alpenvorland, die Alpen, sind die traditionsreichere Milchregion. Dort, insbesondere

<sup>8</sup> Die Pachten pro ha in des Links, bzw. den Grafiken stammen aus „unserer“ Agrarstatistik (LZ 1999). Die diesbezüglichen Angaben der Landwirte sind nicht realistisch, sie sind durch das sozial erwünschte Verhalten (keine hohen Pachtpreise zahlen) in den Antworten systembedingt verfälscht. Wenn man unterstellt, dass in allen Regionen die Zahlen etwa gleich verfälscht sind, kann man höchstens von realistischen Unterschieden im Pachtpreisgefälle ausgehen. An einer Information der Öffentlichkeit über die wirkliche Pachtpreissituation besteht leider kein großes Interesse (Pachtverträge sind anzeigespflichtig gem. § 1 LPachtVG, § 585 BGB).

<sup>9</sup> Die Bestandsdichte für Rinder 2003 (Rinder je Quadratkilometer) lässt sich grafisch sehr schön im Internet („Internet-Explorer“) im „Atlas zur Regionalstatistik“ anzeigen. Die Karte zeigt eine ähnliche Verteilung wie die Karte 1. Die Kreis- und Landeswerte werden beim Überfahren mit der Maus angezeigt, siehe <http://www.destatis.de/onlineatlas/atlas/client/atlas.svg> unter „Landwirtschaft“, „Rinder“, „2003“. Ebenso die Durchschnittsgrößen der landw. Betriebe, die das riesige Ost-West- und das große Nord-Süd- Gefälle in den Größen der landw. Betriebe schnell erklären.

<sup>10</sup> Siehe die laufend aktualisierte Tabelle [7280.1](#) – 1 auf der Internetseite des Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz ([www.bmelv-statistik.de](http://www.bmelv-statistik.de))

in den Bergen, hat man eine viel längere Käsetradition als hier. In den Bergen wurde schon immer viel Käse gemacht und die Molke an die Schweine verfüttert. Im Gegensatz zum Voralpenland konnte man seit dem Beginn des großen „Milchbooms“ (ca. 1871) an der Wasserkante die Standardprodukte immer relativ gut und schnell absetzen, weil die Verkehrswege zu der Zeit ausgebaut wurden, die Industriezentren gut erreichbar waren, sich dort nur wenige Luxusprodukte leisten konnten, weil auch mit dem einfacher herzustellendem „Standardsortiment“ gut Geld zu verdienen war. In den Alpen konnte man nicht jeden Tag die Milch ins Tal tragen oder Milchkutscher über die Berge schicken. In der Ebene, und sei es mit dem Kahn, kommt man besser voran. Aber die „Süd“-Milch kommt ja in der Masse nicht aus den „Alpen“, sondern aus den durchaus fruchtbaren, teilweise mit ausgezeichneten Maiserträgen (Unterallgäu, Ravensburg, Inntal) gesegneten Regionen weiter nördlich. Auch wenn zu Werbe- und Förderzwecken gerne der letzte arme Bergbauer wiederbelebt wird und selbst die Molkereien, die höchstens bei Föhn mal die Alpen überhaupt sehen, behaupten, sie hätten „Alpenmilch“. Da muss man dann aber schon zum „Gamslerl“ am Hut ein „Bretterl“ vorm Hirn tragen, um das nicht zu merken. Insgesamt betrachtet, hat man am Alpenrand eine längere Tradition in der Herstellung, Erfindung und Vermarktung von Produkten aus Milch. In den dortigen Zentren der Produktion, dem Allgäu und dem Inntal, sind auch die großen Privatmolkereien (zumindest die Stammsitze) zu finden. Aber auch kleinere Käsereien behaupten sich, wie eine, die für ihre Emmentalerproduktion nur „silagefreie“ Milch verwendet und entsprechend bezahlt. Dieser Emmentaler kann nur über Feinkostgeschäfte/-abteilungen verkauft werden, unterscheidet sich aber im Geschmack um Welten vom manchmal abgepackt zu kaufenden, nachgemachten, grob emmentalerähnlich aussehenden „Gummi-Käse“ der „Food-Designer“ großer holländischer Milchkonzerne. Nur mit gesunden Top-Molkereien kann es auch eine Top-Milchwirtschaft mit hohen Auszahlungspreisen für den Rohstoff in einem Gebiet geben. Dazu müssen die Molkereien neben gutem Personal Geld zum Investieren in Anlagen, Produkte und Marken haben.

## A.5 Milchstatistik

Die Milcherzeugungs und -verwendungsstatistik liefert für das alte Bundesgebiet und große Landkreise relativ kreisgenaue Ergebnisse <sup>11</sup>. Die Meldungen stammen von Molkereien („Milchsammelstellen“), die ihre Erfassungsmengen, kreisweise nach den Erzeugerstandorten aufgeteilt, zu melden haben. In den neuen Bundesländern und Randlagen zu Großstädten differieren die Angaben der Molkereien manchmal zu den über die Viehzählungen gewonnenen Erkenntnissen, da ein Großbetrieb mehrere Betriebsstätten hat, evtl. die Kreis-/Stadtgrenze zwischen Abrechnungsort und Stall liegt. Über einen längeren Zeitraum betrachtet, fallen die Veränderungen in den regionalen Produktionsmengen auf. Weiter fällt auf, dass die Milchleistung der Kühe, etwas überspitzt gesagt, mit der Nähe zur holländischen Grenze steigt. Viele Holländer haben ihren Betrieb ins billigere Deutschland verlagert und unsere Erzeugergemeinschaften fahren zur Fortbildung ins Nachbarland.

## A.6 Eine Milchkuh liefert:

Wenn man von den rund 85000 Milchkühen im Kreis CUX (42000 in BRA) annimmt, dass sie im Schnitt rund 7000 kg Milch pro Jahr geben, deckt damit eine Kuh den Bedarf von 21 Menschen (340 kg pro Kopf) an Milch und Milchprodukten für ein Jahr. Das wären: 36 kg Vollmilch<sup>12</sup>, 26 kg teilentrahmte Milch, 2 kg Buttermilch, 28 kg Sauermilchprodukte (Joghurt und Quark, etc.), 7,6 kg Sahne aus 50 kg Milch, 4,6 kg Kondensmilch aus 7,2 kg Milch, 22 kg Käse (ca 10 kg Rohmilch für 1 kg Schnittkäse), 2,8 kg Milchpulverarten und 5,3 kg Butter. Bei der Rechnung ist zu berücksichtigen, dass man z.B. für 1 kg Butter ca. 20 kg Rohmilch braucht, es Schnittmengen gibt (bei teilentrahmter Milch fällt z.B. Sahne an) und Milch, bzw. Milchprodukte in vielen zugekauften Lebensmitteln enthalten sind. Eine durchschnittliche „Milchbedarfsmenge“ pro Person ist schwer festzusetzen, da jeder andere Vorlieben für das Spektrum der Produkte aus Milch hat. Mit steigendem Wohlstand werden mehr Luxusprodukte gekauft. Da bleibt dann viel Magermilchpulver über, als Futter für Tiere oder als Exportgut für ärmere Regionen. Vom Fleisch der Kühe, dem Leder und den Kälbern einmal ganz abgesehen.

## A.7 Warum ist Butter so viel mehr im Preis gestiegen als die Milch selbst?

Die Butter ist nichts anderes als das Fett in der Milch (3,9 bis 4,4% Fett pro kg Milch, je nach Jahreszeit, Futter, Tiereigenschaften). Um 250 g Butter zu bekommen, muss man ca. 5 kg Rohmilch „buttern“ (das Fett aus der Milch schlagen). Man bekommt dann „Buttermilch (0,5% bis 1% Fett)“ und Butter. Wird 1 kg Milch um 9 Cents teurer, müssten 250 g Butter und rund 5 kg Buttermilch eigentlich 45 Cents mehr Einnahmen bringen (5 kg Milch x 9 Cents Mehrpreis pro kg). Molke ist der „Rest“ der Milch, der bei der Käseherstellung bleibt. Die Preise des Standard-Sortiments der Milchprodukte (Trinkmilch, Quark & Butter) werden von den Verbraucher/Innen zwischen den Läden gern verglichen, so dass die Handelsketten die Preise von Milch und Butter sehr knapp kalkulieren. Dieser Druck wird an die Molkereien weitergegeben, die mit einer kaufmännisch gewagten Mischkalkulation aus Butter / Buttermilch / Buttermilchprodukte und allerlei Kompensationsgeschäften dem Druck der großen Handelsketten auszuweichen versuchen. Anders wären die heutigen – wenn man die letzten 50 Jahre vergleicht, muss man immer noch sagen: sehr niedrigen - Butterpreise nicht möglich. Die Preissteigerungswelle im Sommer 2007 wurde vom Milchpulver ausgelöst. Das ist lange haltbar und billig zu transportieren (wenig Gewicht und Volumen). Der Bedarf an Milch / Milchpulver in den aufstrebenden Schwellenländern (China, Indien etc.) steigt. Man kann aus der Milch in einem gewissen Rahmen, wenn man entsprechende Anlagen und Vermarktungsmöglichkeiten hat, verschiedene Produkte machen. Jedes Produkt hat seinen eigenen Markt, der die anderen „Produktlinien“ beeinflusst. Wenn der Milchpulverpreis hoch ist, versucht man die Milchverwendung eben mehr in die Richtung zu steuern, reduziert z.B. Butter, Dickmilch, Käse oder Trinkmilch. Die Zeiten, als viel Milchpulver an Entwicklungsländer stark verbilligt exportiert wurde und dort den Aufbau einer eigenen Milchwirtschaft verhinderte, sind vorbei. Europa schützt sich durch Zollmauern vor billigen Milchimporten, schädigte aber durch verbilligte Exporte andere Milcherzeuger in anderen Märkten. Das ging nur, als Europa noch relativ stark war. Europa verliert weltwirtschaftlich schnell an Gewicht, merkt es aber kaum, da es mit sich selbst sehr beschäftigt ist.

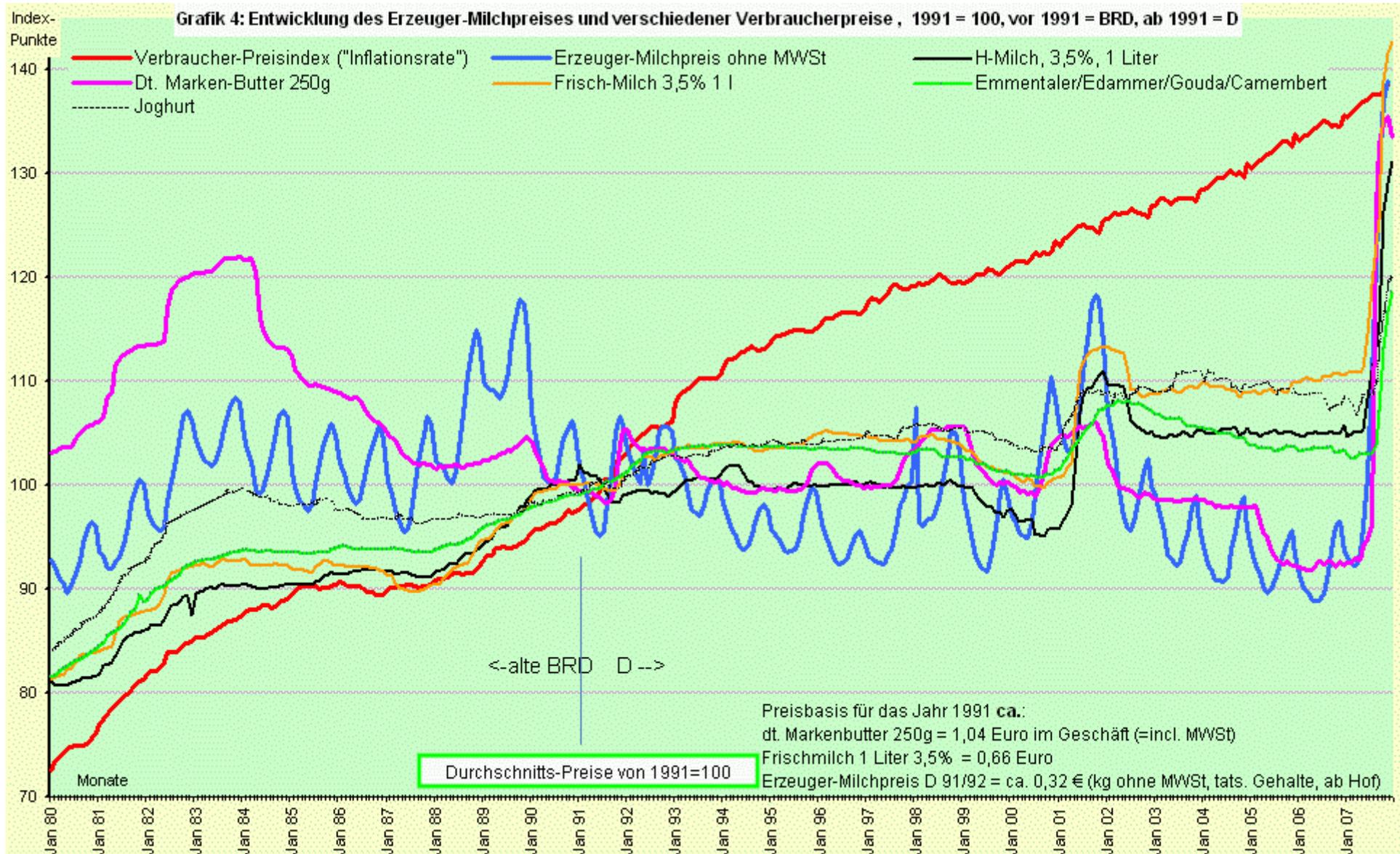
## Schlusswort:

Als unabhängiger, amtlicher Statistiker hat man die Verpflichtung, auch die unangenehmen Zahlen und Entwicklungen zu nennen und zu erklären. Manchmal auch Entwicklungen, die nicht in den allgemeinen „Mainstream“ passen. Langfristige richtige Entscheidungen bedürfen einer von Modeanschauungen der Zeit weniger vorsortierten Information. Schließlich sollen aus den Zahlen Lerneffekte entstehen, die womöglich über den Tag hinaus wirken, keine kalkulierten, vorsortierten Wohlfühlmomente für den Augenblick. Sonst bräuchte man die teuren Statistiken nicht machen, könnte man sich von den vorsortierten oder erfundenen „Zahlen“ der Interessengruppen, wie ein gutmütiger Ochse, an der Nase herumführen lassen.

**P.S. Dieser Artikel stand seit 20.12.2007, bzw. 2.1.2008 im Internet. Ich habe mich über die Reaktionen gefreut. Wegen einiger Rückfragen zu bestimmten Punkten im Text wurden die nachfolgenden Seiten eingefügt.**

<sup>11</sup> Bei diesem [Link](#) unter Schnellsuche „Milcherzeugung“ eingeben. Das Heft „Viehbestand und tierische Erzeugung - Fachserie 3 Reihe 4 – 2006“ kann kostenlos als pdf-Datei oder Excel-Datei heruntergeladen werden. Enthält nur das Ergebnis für den Bund und die Länder. Kreisergebnisse sind auf den [Seiten der Länder](#) zu finden.

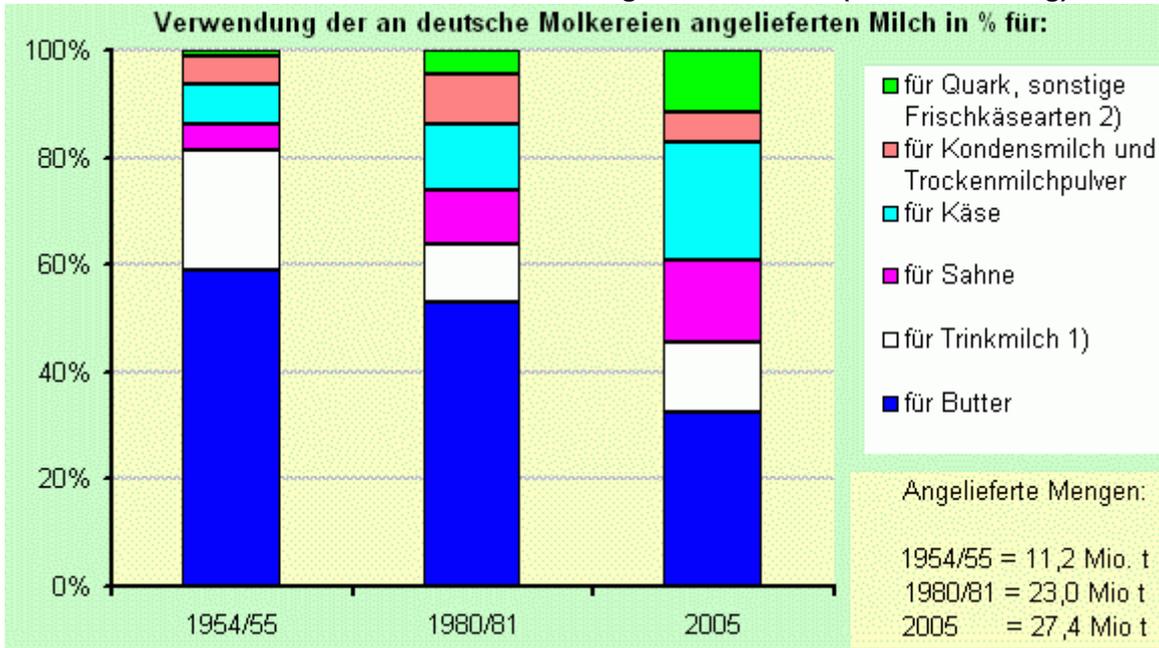
<sup>12</sup> Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landw. und F. 2006, Seite 245, Tabelle 304



(ausführliche Quellenangaben auf der letzten Seite)

Man kann in der Grafik sehr gut sehen, wie einfach die „Milchgeldkalkulation“ für die Molkereien bis zur Einführung der Milchquote 1984 war. Beschlossen die Agrarminister eine Anhebung der Interventionspreise, mussten die Hauptprodukte der Molkereien, damals Butter und Trinkmilch, eben im entsprechenden Verhältnis steigen. Das war bequeme, gängige Praxis bei Milch und Getreide, kaum ein Lagerhaus oder eine Molkerei scherte aus. Viele Molkereien verstanden sich noch als „Nahrungsmittel-Versorgungsunternehmen“ (aus der alten Tradition der „Milchhöfe“, oft im Teilbesitz der Großstädte, wie bei „Schlachthöfen“ auch), weniger als kreativ-Unternehmen. Man sieht in der Grafik sehr schön, wie der Butterpreis (lila Linie) nach der Einführung der Milchquote 1984 abgestürzt ist und sich nicht mehr erholte. Der Butterpreis hat seit damals viel von der ehemaligen „Leitpreisfunktion“ für das Milchgeld der Bauern verloren. Die einheitlichen, einfachen Kalkulationsgrundlagen der Molkereien brachen 1984 zusammen. Damals wurde nicht nur die Milchquote eingeführt, sondern es wurde den Molkereien die Andienungen der Butter an die Interventionsstellen durch neue Regelungen so erschwert, dass sie die gute Butter lieber billiger verkauften. Man konnte den Preisverfall der Butter nach 1984 etwas durch den Trinkmilchpreis ausgleichen, aber mehr noch durch die „Wohlstandsprodukte“ Käse (und Sahne) und die Sauermilch/Quark/Frischkäse- Modeprodukte, oft „fettarm“ aus der Magermilch-Linie, (fertig gemixte Joghurt, Magerquark und alle möglichen Milchscherzeugnisse mit Frucht, Nüssen; Vanille u.a.). Die Wertschätzung des Milchfettes sank, die des Milcheiweißes stieg. Magermilch fällt als „Nebenprodukt“ bei der Sahne- und Butterherstellung an, bei der der Milch Fettanteile entzogen werden. Die Magermilch enthält aber noch das wertvolle Milcheiweiß (um die 3,5% Eiweißanteil pro kg Milch). Die Magermilch wurde in den 50er Jahren noch hauptsächlich als wertvolles (tierisches Eiweiß!) Schweine-Futtermittel an die Landwirte zurückgeliefert. Mehr dazu in der Grafik 6. Die Betriebe waren damals ja noch alle „Mischbetriebe“ mit Schweinen, wollten die Magermilch unbedingt (billig) haben. Wie man in der Grafik sieht, gelang es 2001, während der BSE-Hysterie und wegen der damaligen MKS in England, die Trinkmilchpreise im Einzelhandel anzuheben und zu halten, aber der Butterpreis verfiel weiter.

## Grafik 5: Was machen die Molkereien aus der angelieferten Milch (Erstverwendung) ?



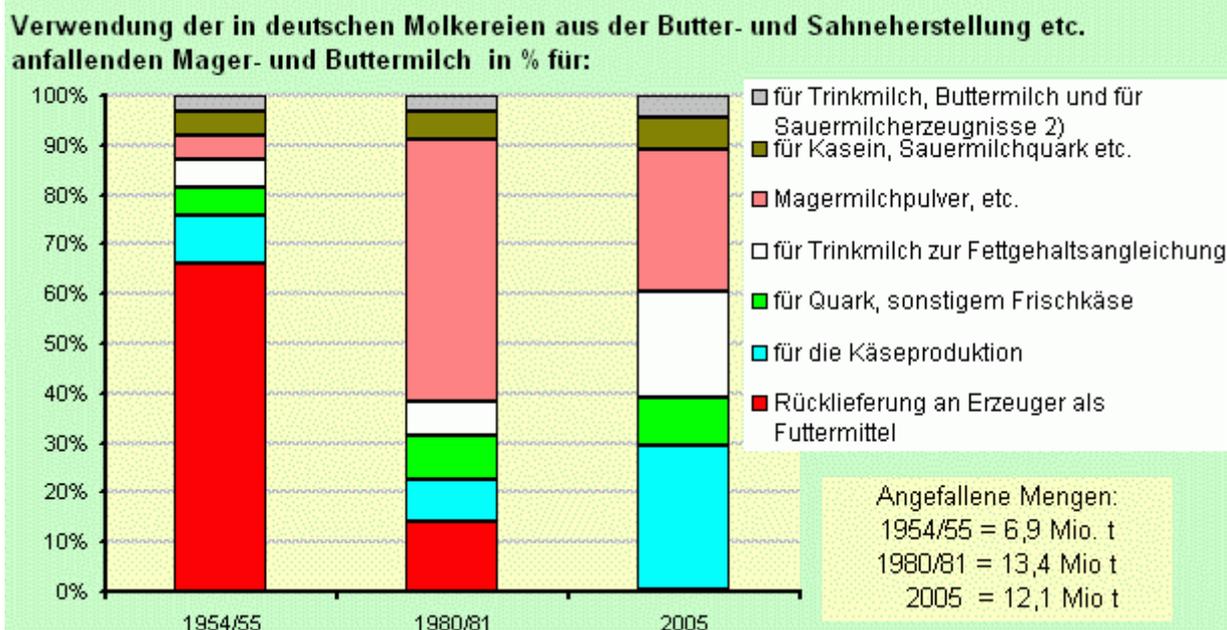
Es wird immer weniger Butter gemacht. An der Butter wird zu wenig verdient. Der Selbstversorgungsgrad sank von 96% in 1954 und 127% in 1980 auf 85% in 2005. Der Trinkmilchkonsum ist ebenfalls rückläufig, dafür boomt die Sauermilchpalette und Käse. Der Käsekonsum stieg von 4,6 kg/Kopf in 1954 auf 12,5 kg/Kopf in 2005. Zugleich stieg der Käse-Export, so dass der Selbstversorgungsgrad (mit der Frischkäsepalette) von 87% in 1954 auf 116% stieg.

1)1954/55 hieß es Frischmilch, 2005 heißt es Konsummilch, da die H-Milch (Haltbare Milch) ab den 60er Jahren hinzu kam. 2) incl. Sauermilchprodukte und Milchmischgetränke

Während in den 60er Jahren noch 60% der angelieferten Milch zu Butter verarbeitet wurden und nur 10% zu Käse, ist die Situation heute doch sehr viel anders. Milch und Butter sind Standardprodukte, an denen in der Regel wenig zu verdienen ist, da deren Preise genau beobachtet werden und leicht zu vergleichen sind. Käse ist ein höher veredeltes, uneinheitliches, schwerer vergleichbares, im Geschmack sehr unterschiedliches Produkt, an dem mehr verdient werden kann. Die Erfolgsgeschichte des deutschen Käses beruht nicht unwesentlich darauf, dass der Bereich „Käse“ bei einer der ersten Welthandelsrunden etwas liberalisiert wurde („Tokio-Runde“ 1973-79, im Rahmen des damaligen „GATT“ –heute WTO- die 6. Zollrunde). Man opferte damals den „Käse“ auf dem Altar des Freihandels, um andere Bereiche abzusichern. Das fiel auch nicht so schwer, da Deutschland damals in „Käse“ nicht so stark war. Die Holländer (größter Marketingeffort: Werbung ab 1961 mit „Frau Antje“) und Dänen lieferten viel preiswerten Käse für die Normalverdiener rein, die Italiener und Franzosen für die höheren Einkommensgruppen (Feinkostgeschäfte). Es gab trotzdem große Befürchtungen vor einer Überschwemmung des deutschen Käsemarktes. Es kam ganz anderes. Deutschland wurde Käse-Großmacht ☺! Eine Liberalisierung kann also auch vorteilhaft für den Standort sein. Dass deutsche Groß-Discounter heute Filialen von Portugal bis Finnland haben, dürfte hier auch eine Rolle spielen. Diese Erfolgsgeschichte hat ebenfalls nicht nur Schattenseiten für die deutschen Erzeuger, wie das heute gerne erstaunlich viele Stellen, manchmal fast schon im Ton naiv wie einem Glaubensgrundsatz, schildern.

Der steigende Wohlstand hob auch den Sahne-, Käse- und Quark-/Frischkäsekonsum an. Der riesige Boom bei Sauermilchprodukten (Joghurt, Kefir, Milchscherzeugnisse usw., 2006 über 30kg/Kopf) speist sich aus dem Voll- und Magermilchbereich. Im Magermilchbereich (heute sagt man statt „mager“ lieber „fettarm“, „light“ oder „low fat“) hat es größte Veränderungen gegeben. Magermilch fällt als „Nebenprodukt“ bei der Sahne- und Butterherstellung an, bei der der Milch Fettanteile entzogen werden. Bei dem heutigen, oft übertriebenen, Schlankeitsideal wird manchmal für fettarme Produkte mehr bezahlt als für „Vollfettstufen“. Die fettarmen Produkte wurden manchmal so verbessert, dass sie sich wie fettreiche Kost anfühlen und auch so aussehen. Die Magermilch enthält noch das wertvolle Milcheiweiß, dem Haupt- Geschmacksträger im Käse. Käse kann verschiedene Fettgehalte (sogenannte Fettstufen von „Mager“ bis „Doppelrahstufe“) haben (1% Fett wie Harzer Käse bis weit über 60%). Wie wichtig Käse und Sauermilchprodukte geworden sind, zeigt das Entgeltsystem für die Erzeuger. Früher wurde hauptsächlich nach dem Fettgehalt der Milch bezahlt, ab 1983 nach Fett- und Eiweißgehalt.

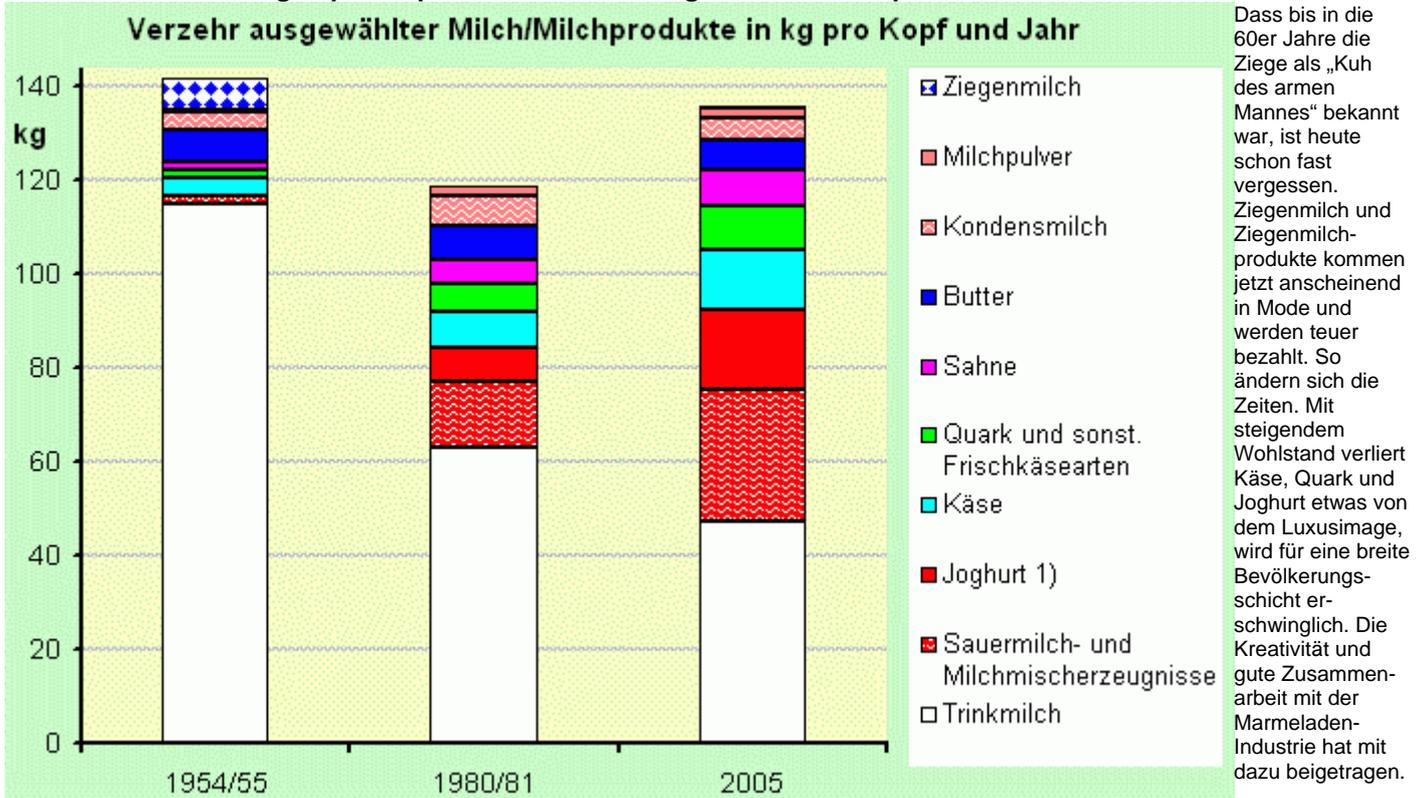
## Grafik 6: Was machen die Molkereien aus der anfallenden Magermilch ?



Während 1954 noch rund 65% der Magermilch an die Landwirte als Schweinefuttermittel zurück geliefert wurde, gibt es das heute nicht mehr. Das Milchfett ist in der Wertschätzung der Konsumenten gesunken, das Milcheiweiß dagegen sehr gestiegen, deshalb ist Magermilch heute viel zu wertvoll, um sie zu verfüttern. Der Begriff „fettarm“ war bis nach dem Kriegsende ein Schimpfwort für minderwertige „Kriegskost“, noch aus der Zeit der nationalen „Fettlücke“ (Lücke zwischen nationalem Bedarf und nationaler Erzeugung).

Magermilchpulver spielt als „Kälbermilch“ (mit billigeren Fetten als das entzogene Milchfett angereichertes Magermilchpulver) in der Fütterung noch eine Rolle. Der Verbrauch von fettarmer Milch / fettarmen Milchprodukten stieg, an denen mehr als am (wertvollen weil eiweißreichen) Mager-Milchpulver zu verdienen ist.

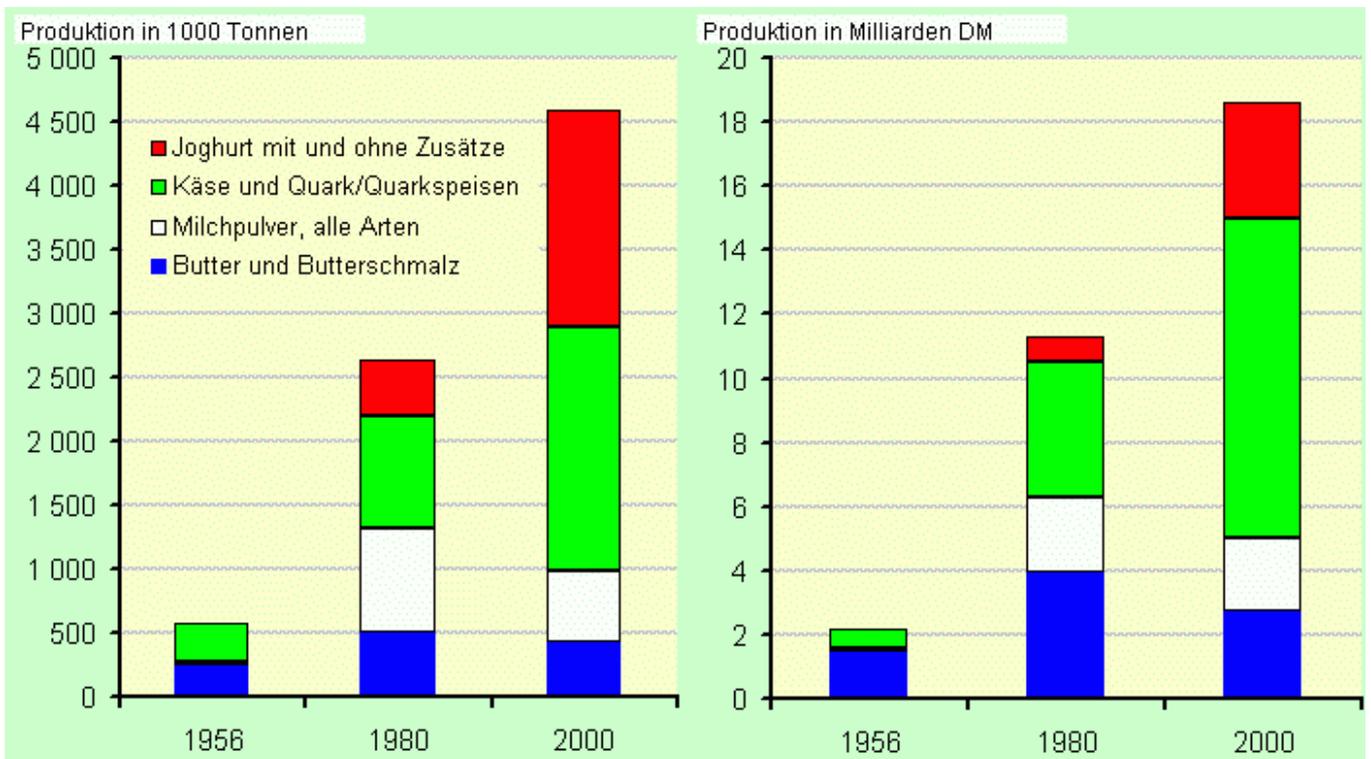
**Grafik 7: Verzehrsmengen pro Kopf von Milch und ausgewählten Milchprodukten**



1) 1955 in Sauermilchprodukten enthalten. Joghurt ist ein Sauermilcherzeugnis. Wegen großer Produktionssteigerung später eigene Position.

1954 konnten sich breite Bevölkerungsschichten kaum mehr als Trinkmilch und etwas Butter leisten. Mit steigenden Einkommen wurde statt nur zu Trinkmilch auch zu den veredelten Milchprodukten gegriffen, insbesondere zu Käse und der Palette der Sauermilchprodukte (vor allem Joghurts), Quarkspeisen und Milchmischgetränken, die sich breite Bevölkerungsschichten in früheren Zeiten schlicht nicht leisten konnten, kaum kannten.

**Grafik 8: Produktion von ausgewählten Milchprodukten, Deutschland in Tonnen und DM**



Quellen: Tabellen: "Produktion ausgewählter Erzeugnisse des Produzierenden Ernährungsgewerbes", Abschnitt Molkereien und Käsereien, (Betriebe ab 20 Beschäftigte) in den jeweiligen "Statistischen Jahrbüchern über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten", Herausgeber: BMELV

Diese Grafik zeigt ebenfalls den relativen Bedeutungsverlust der Butter innerhalb der Palette der Milchprodukte. Eine ähnliche Aussage liefert das GfK-Haushaltspanel<sup>13</sup>, das im Auftrag der ZMP und CMA geführt wird (Quelle: ZMP). Danach gibt der Durchschnittshaushalt heute wesentlich mehr Geld für Joghurts aus als für Butter. Die Ausgaben für Käse übersteigen die Ausgaben für Butter sogar um das Fünffache.

<sup>13</sup> GfK-Haushaltspanel (Gesellschaft für Konsumforschung AG, Nürnberg) im Auftrag der ZMP (Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft GmbH, Bonn) und CMA (CMA Centrale Marketing-Gesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft mb, Bonn)

Das war jetzt die Schilderung verschiedener Entwicklungen, die zur Beantwortung von Anfragen zu dem Artikel wichtig sind.

### Nachfragen zum Butterpreis:

Zur Aussage auf Seite 13: „Butterpreise sind immer noch sehr niedrig“: Das Päckchen Butter müsste bei einem inflationsbereinigten Preisniveau von 1983 heute ca 2,00 Euro kosten (1983 haben 250g Butter 1,36 € = 2,66 DM gekostet, was oft vergessen worden ist, „Inflation“ ca. 2% pro Jahr), siehe auch Grafik 4 und Seite 23 „pro-Kopf-Verbrauch und Preise von Käse und Butter in Deutschland 1983-2006“ in den interessanten Schaubildern zu den Agrarmärkten 2006 der bayerischen LfL - Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft- [http://www.lfl.bayern.de/iem/agrarmarktpolitik/23972/linkurl\\_0\\_9\\_0\\_1.pdf](http://www.lfl.bayern.de/iem/agrarmarktpolitik/23972/linkurl_0_9_0_1.pdf)). Butter ist ab 1985 durch andere Produktlinien im Preis gestützt worden. Wenn heute (15.1.2008) in vielen Läden Hannovers der Liter Frischmilch aus der Kühltheke 85 Cents kostet und 250g Deutsche Markenbutter daneben 89 Cents, wenn also ein Liter Milch im Verkauf fast so viel kostet wie 250g Butter, man aber 5 kg Milch zur Produktion von 250g Butter braucht, zeigt das auch, dass viele alte Wertmaßstäbe „verrückt“ (bei konservativem Weltbild könnte man das sogar in beiderlei Sinn des Wortes verstehen) worden sind. Bei den heutigen Butterpreisen könnte man Butter fast als „Nebenprodukt“ der eiweißreicheren Sauermilch-/Frischkäseschiene zur Verwertung des „überschüssigen“ Milchfettes bezeichnen. Molkereien, die zu lange auf Butter gesetzt haben, gelten eher als unmodern, haben es schwer, diese zu vermarkten, kommen nicht schnell genug mit entsprechenden Mengen, Marken und Marketing auf die lukrativere Käse-/ Sauermilchschiene.

Die niedrigen Butterpreise heute sind auch ein Ausdruck der stark „verrückten“ (im Sinne von Standortwechsel) Werte in der Gesellschaft. Das ist etwas schwierig, denn Butter ist ein hoch emotionsgeladenes Lebensmittel. An Brot und Butter hing einmal das Überleben, die Zufriedenheit für den Tag. Wenn man so will, herrscht heute eine große „Undankbarkeit“ diesem wertvollen Lebensmittel gegenüber. Die Butter war auch einmal ein Zeichen, dass man sich einen gewissen Wohlstand leisten konnte. Das Ansehen und der emotionale Adel der Butter spiegelt sich aber in den heutigen Einkaufsverhalten und in den heutigen Werbebotschaften nicht mehr wieder. Die fette Butter ist out, eiweißreiche, oft mit allerlei Schnickschnack vermengte, Sauermilch- und Frischkäseprodukte sind in, etwas platt ausgedrückt. Der Verbraucher hat auf die Preiserhöhungen im Sommer bei Butter stärker reagiert als bei Sauermilchprodukten (Joghurt etc.). Im Oktober 2007 lagen die Butterverkäufe nach Angaben der ZMP immer noch 16% unter dem Vorjahreswert, als sich der Absatz bei anderen Milchprodukten schon wieder fast normalisiert hatte. Aber wir müssen aber auch erkennen, dass die „Brot- und Butter“-Zeit allmählich entschwindet und, bei viel Glück, von einer „frischen Sonntags-Brötchen und Butter“-Zeit etwas verlängert wird. Modisch aktueller ist Toast, Knäckebröt, Brötchen, Müsli, Baguette, Croissants mit (Mager-) Frischkäse, Kräuterquark, 0,1% Fett Quarkspeise, extra teures Wunder-Joghurt in Minifläschchen etc. Von Schokocreamaufstrichen und amerikanischen Honig-Getreideflocken ganz zu schweigen.

Sogar der Ruf nach „Preiskontrollen“ wird stärker. Es handelt sich bei den heutigen Butterpreisen aber nicht um inzwischen verbotene „Unter-Einkaufspreis-Werbe-Aktionen“. Es handelt sich um knapp kalkulierte Preise, was man aus den aktuellen Abgabepreis-Notierungen sehen kann. Die Preise sind vermutlich nicht kostendeckend (Kühltheken, Transport, Packkräfte, Miete, etc), aber das hat niemanden was anzugehen. Man könnte auch nicht jeden Preis, der diesen oder jenen nicht passt, denunzieren und durch einen Riesenapparat von Aufsehern oder Preis-Gerichten überprüfen lassen. Das wäre kurz vor einem staatlichen Preisdiktat. Gesetze, die in der Praxis, im Rechtsstaat, nicht so exekutierbar sind, wie sich der juristische Laie das so vorstellt, schaden mehr als sie nutzen, weil sie unsinnige Erwartungen hegen und dann enttäuschen.

**Bild 1: Kühltheke**



Kühltheke eines kleineren Stadtteil-Supermarktes in Hannover mit einer großen Produktvielfalt (3. Woche 2008). Sogar Allgäuer Frischmilch wird angeboten. Die Preisspanne beim Joghurt reicht von 0,13 € pro 100g für einen Einfach-Joghurt (3,5% Fett) einer hiesigen Molkerei bis zu 9,45 Euro pro 100g (!) für ein Minifläschchen-Joghurt einer ausländischen Molkerei mit vielen, beworbenen „Zusatzversprechungen“ (cholestinpiegelsenkend, verdauungsfördernd, „glücklichmachend“). Bei Preissteigerungen von Produkten reagieren die Kunden oft mit einem Griff in eine tiefere Etage des Regals, sie wechseln auf ein preisgünstigeres Produkt. Da bei den Preisbeobachtungen nicht nach Marken unterschieden wird (nur nach Produkten, z.B. Camembert, 45 % Fett i. Tr., abgepackt zu 125 g), weichen bei solch sensiblen Produkten die statistischen Preisveränderungen von den Preisveränderungen des Sortiments ab. Im Endeffekt können die Kunden mit diesem Verhalten einen großen Preisdruck auf Hersteller und Handel ausüben. Das Milchgeld der Landwirte wird an der Kühltheke, bzw. am Käsestand erwirtschaftet. Bei den Verkaufsstellen für Milchprodukte hat sich seit 40 Jahren auch viel getan. Gab es 1960 noch viele extra „Milchläden“, wurde das Angebot später in die Kühlregale der Supermärkte verlagert. Neuerdings hat fast jeder kleine Supermarkt und viele Fleischereien eine extra Käsetheke. Der „feinere“ Käse tritt hier in unmittelbare Konkurrenz zum Hochpreisprodukt Fleisch, die Kunden haben die Wahl: Milcheiweiß oder Fleischeiweiß. Eine weitere Aufwertung des Käses. In der Zeit der Milchläden durfte nicht jede Molkerei überall verkaufen. Es gab vorgeschriebene Absatzgebiete, hauptsächlich wegen der besseren Hygienekontrolle. Die Milchhygiene war 1960 eine andere als in der heutigen, fast perfekten Zeit.

## Nachfragen zum Erzeuger-Milchpreis

Das ist ein ebenfalls sehr emotionsgeladenes Thema, weil eben auch Schicksale und Zukunftsaussichten daran hängen. Das Thema ist so emotional aufgeladen, dass kaum jemand Argumente bringt, die eventuell nicht gefallen könnten. Die Umsicht kommt damit etwas in die Defensive. Es kann aber jede/jeder glauben was sie/er will und sich Zusammenhänge und Entwicklungen gewichten, wie es gefällt. Ein amtlicher Statistiker legt die Dinge dann beiseite, auf Wiedervorlage in 10 oder 20 Jahren, dann weiß man mehr und es regen sich weniger auf. Die Aufregungen der Gegenwart und die Spekulationen über die Zukunft sind nicht unser Geschäft. Man kann ein paar Dinge schildern und jede/jeder hat die Freiheit, die Fakten nach ihrem/seinem Gusto zu interpretieren.

Wenn die Erzeuger-Milchpreise auf ein inflationsbereinigtes Niveau von 1983 – vor der Milchquote, z.B. Wirtschaftsjahr 83/84 33 Cents (64,4 Pf.) je kg bei tats. Fettgehalt, netto, ab Hof- ansteigen sollten, wären das heute ca. 50 Cents pro Kilogramm Milch. Momentan springt der Preis über die 40 Cents. Im Unterschied zu 1983 gibt es aber heute, u.a. weil die Milchpreise nicht wie erhofft stiegen, produktionsunabhängige Förderungen, z.B. die Wahlmöglichkeiten bei der Mehrwertsteuerrechnung (1970 eingeführt als DM-Aufwertungsverlustausgleich, dann abgebaut, 1984 als Einkommensausgleich erneuert), Ackerprämien (eingeführt wegen Getreide-Verkaufspreissenkungen 1993, gilt aber auch für Betriebe mit Acker-Futterflächen), neuerdings die Milchprämie, die Grünlandprämie, alles zusammen auch wenige Cents pro kg, wie selbst der Bauernverband 2007 argumentierte. Die Steigerungen der Milchauszahlungspreise 2007 sind durch eine finanzstarke Milchpulvernachfrage außerhalb der EU (Arabien/Indien/China) angeschoben worden. Bei leeren „Staatslagern“ genügen aber auch schon kleine Nachfrageimpulse, um große Preiswellen auszulösen. Die Nachfrage außerhalb der EU wird vermutlich durch eine Mehrproduktion in den Nachfrageländern selbst und in den regionalen „Milchgroßmächten“ Australien / Neuseeland in einiger Zeit ausgeglichen. Das kleine Neuseeland exportiert mehr Milchprodukte als die gesamte EU! Neuseeland wurde in den letzten Jahren durch Staatsreformen streng marktwirtschaftlich ausgerichtet, ist heute das Globalisierungs-Musterland. Der Export von Milchprodukten aus Australien ist geringer, wurde 2006 sogar reduziert wegen großer Trockenheitsschäden. Der Wiederaufbau von Beständen ist bekanntlich nicht so schnell möglich, ist bei trockenheitsanfälligen Standorten auch evtl. nicht so zu empfehlen. Die Milcherzeugung in China wächst unglaublich schnell (2000: 8,4 Mio t Milcherzeugung, 2006: 33 Mio. t, Quelle: ZMP), kommt aber der Nachfrage in dem boomenden Land kaum hinterher. Der australisch-neuseeländische [ANZ-Bank „World Price Index, Dairy Products“](#) für die Milchprodukte: Milchpulver, Magermilchpulver, Butter, Käse und Kasein reagierte früh auf die gestiegene Milchpulvernachfrage. Er stieg von 145 im Nov. 2006 auf 292 im Nov. 2007 – 287 im Dez.. Die Weltmarktpreise sind so gestiegen, dass die höheren EU-Niveaus durchstoßen wurden (bei ca. 220 Indexpunkten) und ein Export von transportfähigen Milchprodukten ohne EU-Stützung auf Basis der Weltmarktpreise möglich wurde. Diese Weltmarktpreise trafen nun in Deutschland auf eine durch langsame Milchpreissenkungen seit 1984 (Grafik 4, wenn die Milchpreisentwicklung hinter der Inflationsrate bleibt, kann man von einer de-facto Preissenkung sprechen, die absoluten Höhen sind aber auch bis 2007, mit 2 kurzen „Zwischenhochs“ rückläufig gewesen) sehr aufgebrachte, teilweise gespaltene und zerstrittene Erzeugerschaft, die teilweise nach „Gewerkschaftsmanier“ höhere Preise (von den Molkereien und nach alter „vor Milchquoten-Manier“ indirekt von den Politikern) forderte. Die Vorstellungen gehen bis zu nationalen oder EU-weiten Erzeugerkartells, also quasi eine Quotensteuerung in Erzeugerhand. Die Milchpreissteigerungen im zweiten Halbjahr 2007 deckten sich nun wunderbarerweise in Höhe und Zeitpunkt fast exakt mit den Forderungen der aktivsten Preiskämpfer. Das kann man nun für einen Zufall halten oder nicht, da wird sich in 10 Jahren mit Ruhe und vielleicht etwas Humor darüber sprechen lassen. Es spielt sicher an diesem oder jenem Preisausschlag alles irgendwie mit rein, dabei wäre es für das Klima förderlich, allen eventuelle Rückzüge (wenn der Weltmarktpreis wieder sinkt), Anpassungen oder Änderungen einfach zuzugestehen. Zukunftspatente gibt es nicht. Es wäre nicht zukunftsfördernd, wenn emotionale Verletzungen bleiben.

Das Milchgeldniveau ist und war immer in Bewegung. Das neue, mittelfristige Milchgeldniveau wird aber nach vielen Erwartungen über dem Niveau von 2006 (das Weltmarktpreisniveau lag 2006 bei 18 bis 20 Cents pro kg Milch) liegen, in Gebieten mit Weltmarktpreisniveau sehr wahrscheinlich, aber auch bei uns (2006: 28,7 Cents, D. netto tats. Fettg.) möglich, weil:

- 1) es zu einer weltweiten Landverknappung für die Lebensmittelherzeugung durch Bio-Energieerzeugung kam,
- 2) weil durch die steigende Kaufkraft und Menschenzahl in den Schwellenländern sich die Nachfrage nach höherwertigen Lebensmitteln weltweit erhöht bei –aus verschiedenen Gründen- hinterherhinkender Produktion, damit preissteigernd wirkt,
- 3) weil durch eine riskante Verteufelung der Vorratshaltung durch heutige Wirtschaftswissenschaftler („just in time“) tatenlos dem Abbau staatlicher Vorräte zugesehen wurde.

Die drei Punkte zusammen trieben und treiben die Preise für agrarische Rohstoffe nach Oben. Was welchen Anteil daran hat, ist schwer zu sagen. Es ist für die Milcherzeuger zu hoffen, dass die Welt-Milchpulverpreise noch eine Weile hoch bleiben. Würde das Preisniveau von 1984 allerdings lange beibehalten, kämen - bei einer Abschaffung der Milchquote auch hier - die Probleme von vor 1984 wieder: starke Produktionssteigerungen, Überschüsse. Spätestens diese würden dann zu Preiseinbrüchen führen, zu schnelleren Betriebsaufgaben als so schon, bis sich ein Gleichgewicht Marktpreis / angelieferte Menge einpendelt. Man sollte sich keine Illusionen machen: dieser Gleichgewichtspreis wird nach allen Marktgesetzen langfristig immer etwas über den Entstehungskosten der guten Milchviehbetriebe in Gebieten mit eher moderaten Gestehungskosten und mit einer hervorragenden Milch-Infrastruktur liegen. Je höher die Pachtpreise, Futterpreise etc. sind, um so niedriger die Naturalerträge, die züchterischen und halterischen „Kuhqualitäten“ etc. sind, um so marktferner der Betrieb ist, um so besser muss der Betrieb wirtschaften, um das alles auszugleichen. Umgekehrt genauso. So sind langfristig die Marktgesetze.

Die heute hohen Milchpreise sind leider durch nichts abgesichert, man muss sie mitnehmen, halten kann man sie vermutlich nicht. Ich hoffe, das wird keine zu großen Frustrationen auslösen. Der Wettbewerb unter den Molkereien, unter den Erzeugerländern, unter den Erzeugern, der Einfluss des Verbraucherverhaltens ist kaum einzufrieren. Gewerkschaften können langfristig auch nur die Lohnsteigerungen fordern, bei denen die Arbeitgeber im Land oder in der Tarifgemeinschaft bleiben. Für überhöhte Forderungen zahlt die Jugend zuerst den Preis in Form von weniger Arbeitsplätzen und in Form von immer schlechteren Start-Arbeitsverträgen. Wie die Geschichte mit der Liberalisierung des Käsemarktes (Seite 15) gezeigt hat, kann es bei einer Liberalisierung durchaus anders kommen, als Skeptiker meinen. Es dürfte unbestritten sein, dass die Milchquote ein Kostenklotz am Bein erweiterungswilliger Betriebe ist, in Zukunft eine Behinderung der Betriebe im Wettbewerb mit anderen Welt-Erzeugungsregionen ist. Wer den unaufhaltsamen technischen u.a. Fortschritt weiter nutzen will, im Sinne einer Stückkostenreduzierung, kommt oft um eine Bestandaufstockung nicht herum. Deutschland mit vielen hoch wettbewerbsfähigen Betrieben vom Erzeuger bis zum Handel, mit hoch spezialisierten Milchregionen und kurzen Wegen für Wissen und Produkte, hat heute mit diesen relativ modernen Strukturen eine ähnliche Ausgangslage wie die Marsch 1945, kann durchaus auch enorm expandieren, Märkte erobern. Wenn man im Jahr 2030 zurückblicken wird, wird man wohl moderne, erstklassige Milchregionen im Küstenraum und Voralpengebiet haben mit wenigen „Erzeugungsinselfn“ (Mittelgebirge, Moore, Flüsse) für die Nahversorgung dazwischen. Anhänger der Milchquote stellen sich eine Verlängerung der Milchquotenjahre oft etwas einfach vor. Es ist, wird nie so sein und war nie so, dass eine Verlängerung der Milchquote (wurde ja schon mehrmals verlängert) einfach so nach dem Motto „wie bisher“ möglich wäre. Da kommen dann die ganzen Staaten (unrühmliches Beispiel

aus der Milchquotenvergangenheit: der „Quotensünder“ Italien) und stellen teilweise absurde Zusatz-Forderungen (oft Extra-Quoten – die die Milchquote im Endeffekt auch abschafften aber mit einseitigem Vorteil für die Forder-Länder- oder sonstige Kuhhändler). Es sind inzwischen in der EU viel mehr Staaten geworden mit zum Teil sehr wenig Hemmungen, Extra-Forderungen zu Lasten der anderen, besonders Deutschlands, zu stellen. Man muss auch sehen, dass anscheinend manchen „neuen“ Nachbarn die Wünsche, Interessen und das Verhältnis zu den USA wichtiger sind als z.B. das Verhältnis und die Interessen Deutschlands oder anderer „alter“ Europäer. An größeren Konflikten innerhalb der EU und mit den anderen Welthandelsmächten hat ehrlicherweise niemand ernsthaft ein Interesse, das würde allen Volkswirtschaften, auch allen Erzeugern und den Menschen, ebenfalls dem Ziel eines halbwegs einigen Europas, schaden.

### Hinweise zur Preisentwicklung für Milch in Deutschland

Die wöchentlichen „Bauernzeitungen“ werden gerne mit den letzten Seiten zuerst gelesen. Dort stehen die aktuellen Preise. Traditionell eher die Vieh-, Fleisch-, Getreide-, Kartoffel-, Eier- und Futtermittelpreise. Leider nicht sehr informativ für die Milch. Milch selber wird kaum gehandelt, da sie schwer zu transportieren und nicht lange haltbar ist. Um zu wissen, wo bei der Milch der „Preishase“ etwa langlaufen wird, sollte man sich die Berichte der amtlichen Notierungskommissionen für Butter, Käse und Pulver in Hannover und Kempten im Internet anschauen.

Die Eckwerte für Pulver und Butter samt Interventionsbeständen findet man eher in Hannover, siehe [http://www.milchwirtschaft.de/Notierung/Notierung\\_home.htm](http://www.milchwirtschaft.de/Notierung/Notierung_home.htm).

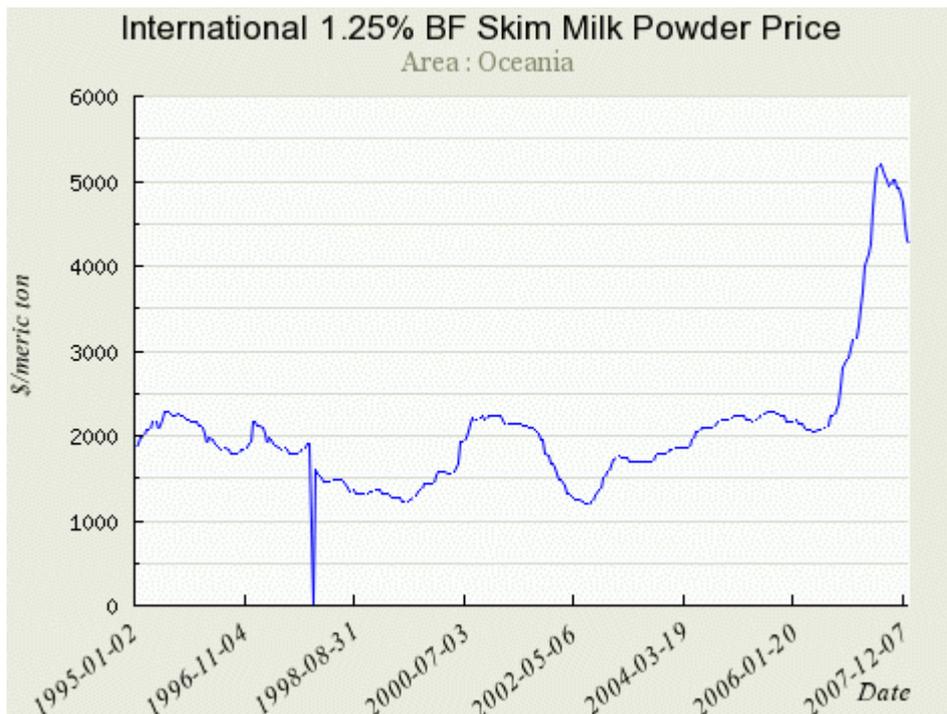
Für Käse ist mehr Kempten maßgebend: <http://www.butterkaeseboerse.de/>, „Notierungen Kempten“, „Grafiken“, „Tabellen“. Eleganter werden Werte aus BY und der ZMP auf der Seite des Zentralverbandes der Milcherzeuger in Bayern präsentiert: Butter, MM-pulver, Molkenpulver und Vollmilchpulver: <http://www.milcherzeugerverband-bayern.de/index.php?redid=180139> Käse: <http://www.milcherzeugerverband-bayern.de/index.php?redid=180138>

Hier stehen z.B. Butter-Einkaufspreise des Handels. Objektive Informationen über die durchschnittlichen Milchauszahlungspreise nach Bundesländern findet man in dieser Exceltabelle des BMELV: <http://www.bmelv-statistik.de/tabellen/f7280.0.xls>

### Hinweise zur Preisentwicklung für Milch in der Welt

In Zukunft wird sich die Jugend mehr auch für die internationalen Märkte interessieren müssen. Eine nette Seite für die Jugend bietet die Universität von Wisconsin: [http://future.aae.wisc.edu/data/monthly\\_values/search?q=International](http://future.aae.wisc.edu/data/monthly_values/search?q=International) mit dem Titel: „Understand Dairy Markets“ („Milchmärkte verstehen“). Es gibt immer Zahlentabellen mit Grafik. Wisconsin, zwischen den großen Seen gelegen, ist ein milchwirtschaftliches Zentrum der USA. Es wird ja doch auch hier -sehr langfristig- auf einen Milchpreis hinauslaufen, der im Schnitt, wegen des klaren "Heimvorteils" eines dicht bevölkerten Absatzgebietes, immer etwas über dem jeweiligen "Weltmarktpreis" liegen könnte, ergänzt durch produktionsunabhängige "Betriebsprämien" o.a..

### Bild 2: Weltmarktpreise



**Bild: Magermilchpulver in Ozeanien**  
(= Australien und Neuseeland. Erklärung: 2007-12-07 = 7.12.2007; \$/meric ton = Dollar pro Tonne)

**Das kleine Neuseeland exportiert inzwischen übrigens mehr Milchprodukte als die gesamte große EU !**

Zur Preiskurve: Viele Lebensmittel haben eine geringe „Preiselastizität“. Man kann das am Besten mit der niedersächsischen Speisekartoffelernte erklären: Ist die Ernte nur wenig größer als der Bedarf, stürzen die Preise tief. Ist die Ernte nur wenig kleiner als der Bedarf, steigen die Preise schnell hoch. Das ist so, weil die Kartoffelkunden ihren Kartoffelverzehr kaum nach dem Kartoffelpreis richten. Wenn genug Geld da ist, wird bei geringen Kartoffelpreisen nicht mehr gegessen und bei hohen Kartoffelpreisen nicht weniger. Die Kantinen usw. reagieren stärker, was dann die Preise stabilisiert. Am Milchpulvermarkt spielen Großkunden die Rolle der Kantinen auf dem Speisekartoffelmarkt. Sie ändern ihre Rezepturen mittelfristig, wenn das Milchpulver zu teuer wird. Diese großen Preisschwankungen ziehen natürlich die Spekulanten zusätzlich an, was die Ausschläge oft noch wilder macht.

**Magermilchpulver in Ozeanien in \$/Tonne:** siehe [http://future.aae.wisc.edu/data/weekly\\_values/by\\_area/1707?year=2008&duration=all](http://future.aae.wisc.edu/data/weekly_values/by_area/1707?year=2008&duration=all)

**Magermilchpulver in Europa in \$/Tonne:** [http://future.aae.wisc.edu/data/weekly\\_values/by\\_area/1707](http://future.aae.wisc.edu/data/weekly_values/by_area/1707)

**Butter, Europa:** [http://future.aae.wisc.edu/data/weekly\\_values/by\\_area/1701](http://future.aae.wisc.edu/data/weekly_values/by_area/1701)

**Milchpulver, Europa:** [http://future.aae.wisc.edu/data/weekly\\_values/by\\_area/1705](http://future.aae.wisc.edu/data/weekly_values/by_area/1705)

**USA-Milchpreis** in \$/cwt (cwt= 50,802kg),

z.B. 22 \$/cwt = 0,44 \$/kg = (z.Z. ist 1 \$ ca. 0,69 € wert) = Milchpreis von 0,30 Euro/kg.

Siehe: [http://future.aae.wisc.edu/data/monthly\\_values/by\\_area/10?tab=prices](http://future.aae.wisc.edu/data/monthly_values/by_area/10?tab=prices)

Bitte bei Dollar(\$)-Preisen nie vergessen, wie wechselhaft die Wechselkurse sind. Wir hatten 2002 einen Wechselkurs von 0,88 \$ für 1,00 €, nun bekommen wir schon 1,45 \$ für 1,00 €, bzw. andersrum für nur 0,69 € einen US-\$. Hätten wir noch den Wechselkurs von März 2002, wäre der US-Milchpreis heute bei umgerechnet 50-Cents statt bei 30 Cents. Der Dollar ist momentan unterbewertet, sehr billig. Es ist schon ein großer Vorteil, dass wenigstens innerhalb Europas die Währungsschwankungen, die immer wieder Anlass zu großen Streits gaben, in den wichtigsten EU-Ländern weg sind und die „Randstaaten“ auf €-Kurs gehalten werden.

**Tabelle 2: Ein- und Ausfuhr von Milch / Milcherzeugnissen, Butter und Käse 2006 für die 25 jeweils größten Handelspartner in Tonnen und Mio. € Deutschland**

**Ausfuhr von Milch und Milcherzeugnissen 2006 (Export)**

Land	Milch + Milcherzeugnisse, ohne Butter und Käse 1)	Butter	Käse	Milch + Milcherzeugn. ohne B.+ K.	Butter	Käse	Milch und Milcherzeugnisse insg.
<b>Insgesamt</b>	<b>4 039 357</b>	<b>78 635</b>	<b>818 928</b>	<b>3 006</b>	<b>202</b>	<b>2 297</b>	<b>5 505</b>
darunter:							
Italien	1 420 485	9 943	230 624	705	28	664	1 398
Niederlande	956 154	5 935	74 718	709	15	186	910
Frankreich	211 455	11 902	70 174	186	32	203	421
Belgien	378 035	5 966	40 431	206	19	121	346
Spanien	120 767	499	51 488	156	2	151	309
Österreich	122 082	5 846	45 522	133	19	145	298
Großbritannien	162 026	796	47 925	171	3	124	297
Russland	9 648	6 002	68 993	12	10	174	196
Griechenland	139 964	1 130	27 438	110	4	78	192
Dänemark	45 591	4 824	26 127	45	12	65	123
Ungarn	89 328	693	13 834	46	2	38	86
Tschechien	38 377	5 414	15 050	32	14	34	80
Portugal	33 380	39	9 973	43	0	28	71
Polen	19 602	751	12 604	26	3	32	60
Saudi-Arabien	32 771	1 038	3 593	42	2	11	55
Schweden	21 697	5	7 786	27	0	27	54
Japan	7 888	209	11 036	28	0	26	54
Finnland	16 461	1 440	10 266	18	4	28	50
Kanada	7 151	0	509	36	0	4	40
USA	3 263	233	4 575	17	1	18	36
Schweiz	8 323	1 023	2 893	17	2	13	31
Irland	6 470	251	4 603	11	1	12	24
Libyen	22 625	23	579	22	0	2	24
Slowenien	10 277	244	3 852	9	1	12	22
Kroatien	3 408	423	3 554	5	1	11	17

**Einfuhr von Milch und Milcherzeugnissen 2006 (Import)**

Quelle Internet: Destatis-Shop: Heft "Außenhandel nach Ländern und Warengruppen (Spezialhandel) - FS 7 Reihe 3, 2. Halbjahr und Jahr 2006"

Land	Milch + Milcherzeugnisse, ohne Butter und Käse	Butter	Käse	Milch + Milcherzeugn. ohne Butter und Käse	Butter	Käse	Milch und Milcherzeugnisse insg.
<b>Insgesamt</b>	<b>2 276 760</b>	<b>175 516</b>	<b>518 507</b>	<b>1 562</b>	<b>503</b>	<b>2 100</b>	<b>4 165</b>
darunter:							
Niederlande	360 698	37 033	140 820	252	116	490	858
Frankreich	152 912	3 106	118 233	135	9	567	711
Dänemark	36 456	4 071	85 223	42	13	305	361
Irland	13 114	90 167	7 712	45	264	24	333
Österreich	437 382	504	31 405	193	2	127	322
Belgien	280 103	11 302	8 460	201	33	30	264
Italien	84 655	3 285	38 516	41	8	184	232
Polen	213 819	2 424	15 981	152	6	42	199
Luxemburg	119 365	224	25 056	40	1	108	148
Schweiz	22 498	—	13 203	40	—	102	142
Tschechien	376 987	9 733	2 130	113	18	6	137
Neuseeland	11 801	3 605	6 415	56	8	16	81
Großbritannien	34 624	4 108	5 069	46	10	14	71
Griechenland	3 661	19	9 922	3	0	49	52
Ukraine	9 325	—	—	35	—	—	35
Litauen	21 461	142	989	27	0	3	30
Schweden	22 051	745	59	27	2	0	29
Spanien	4 175	209	1 640	13	1	11	24
Belarus	6 162	—	—	24	—	—	24
Estland	17 703	811	171	18	2	0	21
Lettland	5 983	1 187	3 630	8	3	10	20
Slowakei	7 971	45	809	8	0	1	9
Ungarn	9 050	9	684	7	0	2	9
Finnland	1 371	1 327	4	3	3	0	6
Russland	1 421	—	1	6	—	0	6

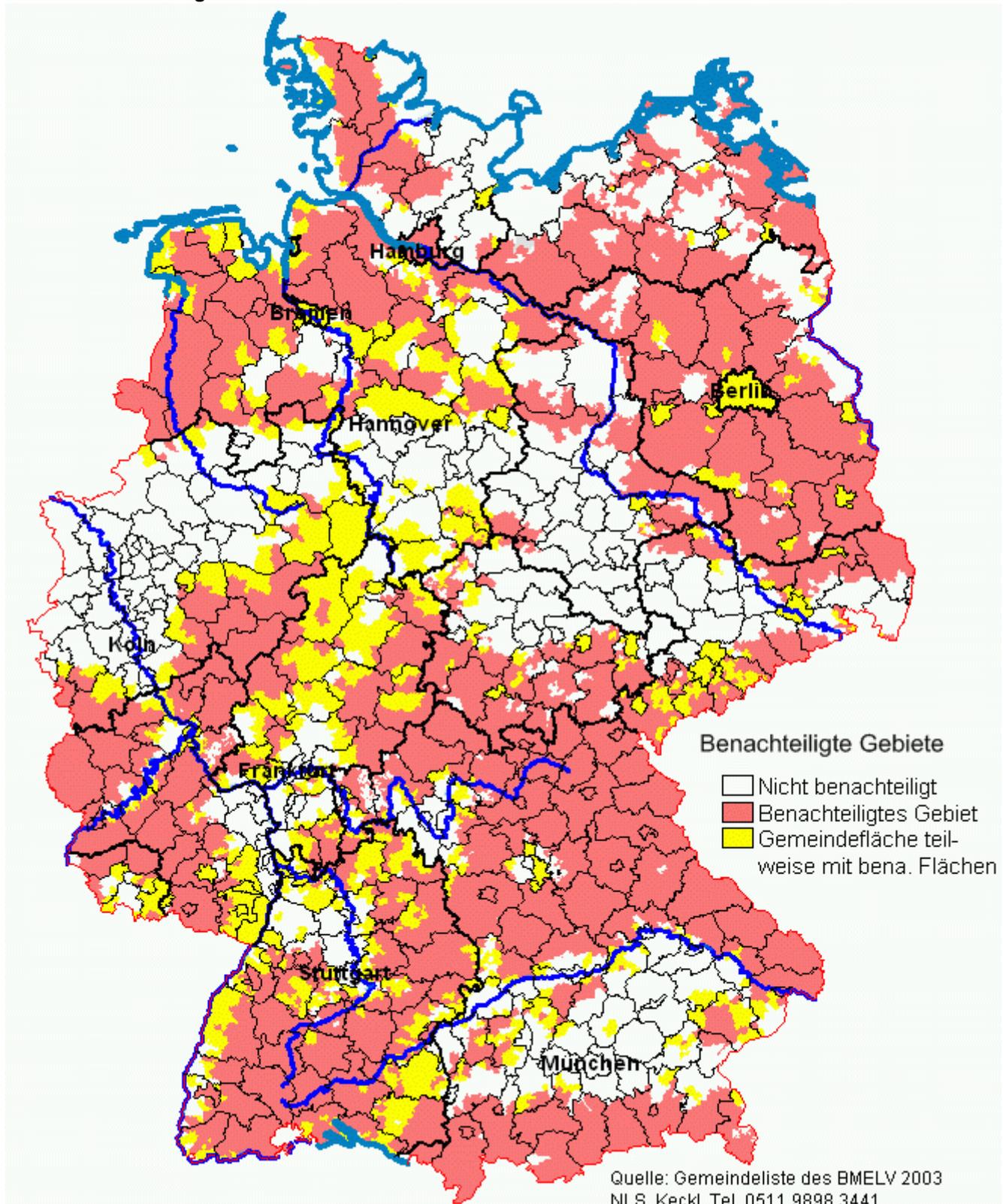
1) Neben der eigentlichen Milch aller Fettgehalte alle Joghurtarten, Milchkonserven, Milchgetränke, Kefir, Sahne, Quark, H-Milch, H-Sahne u.a. **Gelb** = interessante Zahlen.

**Milch ist ein erstaunlich bewegliches Gut geworden!!** Die Ein- und Ausfuhr an Milch schwanken von Land zu Land und Jahr zu Jahr stark, je nachdem wie die "Spotmärkte" sind. Der Import von Milch ist volkswirtschaftlich eher erfreulich, da sie hier veredelt wird und mit hohem Mehrwert wieder exportiert wird. Deutschland ist –im Allgemeinen– darauf angewiesen, Rohstoffe zu importieren und möglichst einmalige Fertigprodukte zu exportieren. Rohstoffe zu exportieren und Fertigprodukte zu importieren, deutet immer auf eine schwache Branche / auf ein Entwicklungsland hin. Gegenüber den Niederlanden, Frankreich und Dänemark hat die Deutschland in dem Sinne z.B. noch immer einen "Entwicklungslandstatus" (führt Rohstoff aus und importiert Fertigprodukte). Hier müssten sich unsere Molkereien weiter verbessern, sich viele neue, hochwertige, modische, einmalige Produkte einfallen lassen und dann, möglichst aus hiesiger Milch, diese Dinge machen und sie exportieren, wie sie das in den letzten Jahren schon meist recht erfolgreich tun. Gegenüber den meisten anderen Milch-Handelspartnern hat sich Deutschland erstaunlich verbessert. **Die deutsche Molkereiwirtschaft wird gegenüber den ausländischen Produzenten in der Tendenz immer stärker, immer export-stärker, etabliert sich im Hochpreis-Segment des Käse und der modischen Sauer Milch-Produkte. Es gibt eine gute Zusammenarbeit mit Partnern in der Lebensmittelindustrie u.a. (Früchte, Saft, Eis, Fertigprodukte, Kosmetik, etc.), den Forschungsstätten, es wird auf Modetrends reagiert!** Die deutschen Milcherzeuger/Molkereien holen inzwischen schon lange Geld ins Land! Interessant ist das Importvolumen von Butter aus Irland (90167 t). Die Iren kamen, so viel ich mich erinnere, vor 20 Jahren größer auf den Markt, weil um diese Zeit die deutsche Butter im Winter unter Kühlschrantemperaturen oft nicht streichfähig und sehr weiß war. Inzwischen bestehen kaum noch Unterschiede in der „Winter-Streichfähigkeit“ der Butter. Trotzdem lässt sich irische Butter mit dem über Werbekampagnen aufgebauten Image der „grünen Insel“ noch 20% teurer verkaufen, ist aber nur noch leicht konstanter in den Streicheigenschaften als verschiedene Inlandsherkünfte. Die Iren mischen mehr eingefrorene Butter-Überschüsse aus dem Frühjahr/Sommer der Winterbutter bei. Die Streichfähigkeit und die Farbe der deutschen Butter hat sich durch die bessere Technologie und bessere Steuerungsmöglichkeiten der heutigen Groß-Molkereien, sowie eine geänderte Fütterung der Kühe verbessert. Der Heuanteil in der Fütterung, insbesondere bei Kleinbetrieben, war vor 20 Jahren noch hoch, was die Butter weiß macht. Die Kühe werden heute mit schonender konserviertem Futter (Grassilage, Feuchtkonservierung = Silage, Trockenkonservierung = Heu) gefüttert, das Eiweißstrukturen und Vitamine besser erhält, insbesondere Karotin. Karotin ist nicht nur gut für die Augen, es macht die Butter etwas gelblich, sieht besser aus als bleiche Butter.

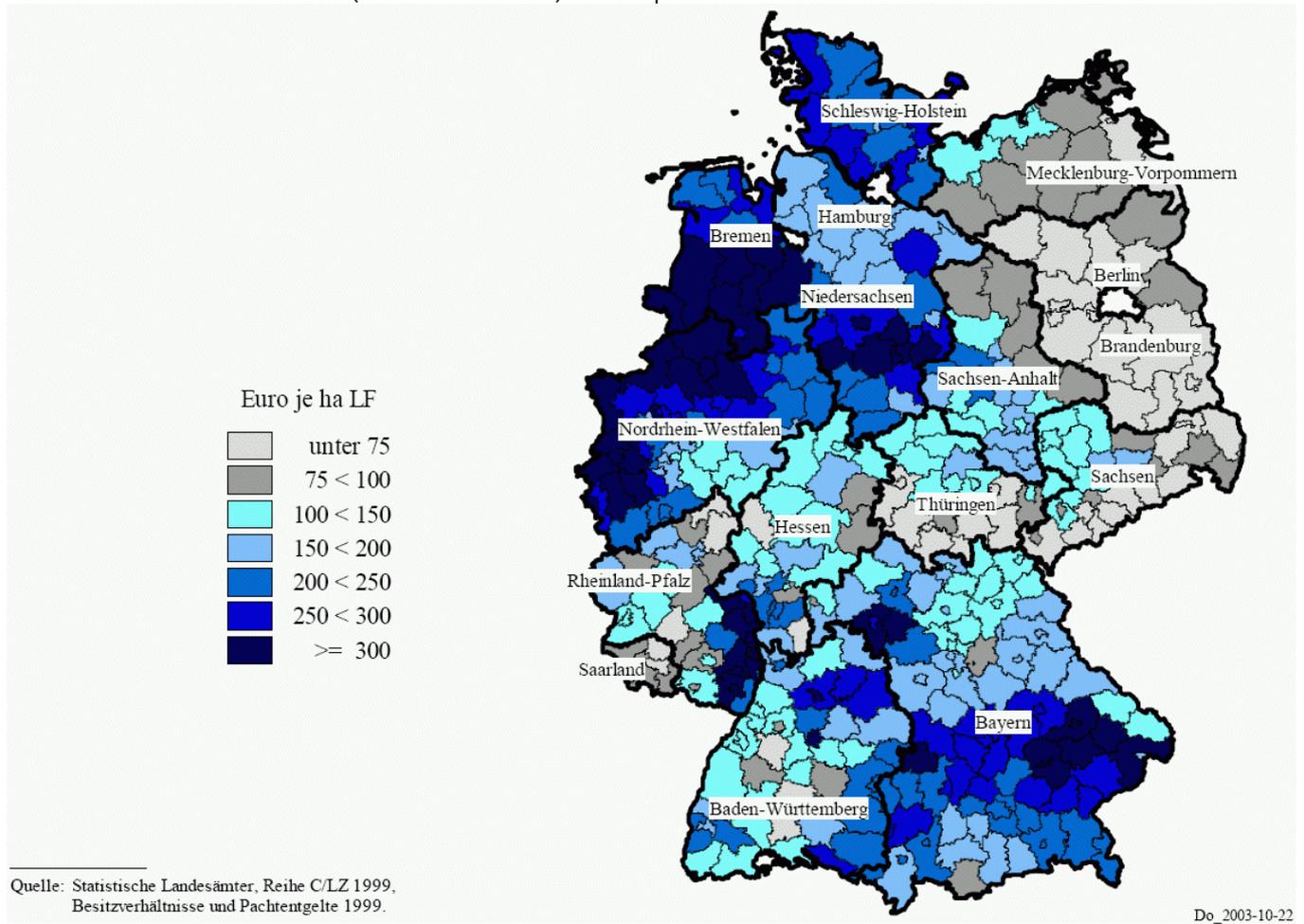
## Nachfragen zu Pachten / benachteiligten Gebieten

Es ist erstaunlich, wie viele Betriebe die niedrigen Milchpreise so lange Jahre durchhalten konnten, dazu noch ca. 5 Cents pro kg Quotenkosten getragen haben und bis zu 5 Cents (z.B. 8000 kg Milch pro ha und 400 € Pacht pro ha) Pachtkosten in den Hochpreis-Pachtgebieten, und teilweise noch groß expandierten, über lange Jahre expandierte. Wenn man EU-bedingte Quotenkosten und das wegen durchgereicherter Flächensubventionen u.a. überhöhte Pachtpreinsniveau abzieht, war das Produktion zu Weltmarkt-Preisen. Diese Betriebe haben langfristig mehr Nachteile durch die staatliche „Fürsorge“ als Vorteile, weil sie durch die damit verbundene Gängelung von ihrer Arbeit abgehalten oder durch „Nebenwirkungen“ der „Subventionen“ diese im Endeffekt selbst erwirtschaften müssen. Bei den, wissenschaftlich fundierten, betriebswirtschaftlichen Berechnungen zur Milchproduktion hätte es kaum diese Aufstockung der Bestände bei manchen Betrieben geben können. Aber diese betriebswirtschaftlichen Berechnungen erinnern in der Landwirtschaft manchmal an die Geschichte mit der Hummel und der Aerodynamik. Obwohl sie nach den Gesetzen der wissenschaftlichen Aerodynamik nicht fliegen kann, fliegt die dicke Hummel doch. In Gebieten mit einer guten „Milchstruktur“ (Ballungszentren der Milch meist) entstehen Zusatznutzen, die evtl. in die Pacht-/Quotenkosten einfließen und sich nicht wissenschaftlich exakt erfassen lassen. Viel Milch zieht eher in Gebiete, die zu den „benachteiligten Gebieten“ zählen, was aber oft keine Pachtkostenvorteile bringt. Hier nun ein Vergleich der „benachteiligten Gebiete“ und der Gebiete mit tendenziell hohen Pachten. Das schließt sich schon lange nicht mehr aus, was wissenschaftlich auch nicht so ganz passend ist. Hohe Milchquotenpreise und hohe Pachten weisen darauf hin, dass die Verhältnisse in der Landwirtschaft nicht richtig eingeschätzt wurden, dass die Entscheidungsgrundlagen schwach waren.

### Karte 4: Benachteiligte Gebiete



Karte 5: Gebiete mit hohen (Acker-Grünland)- Pachtpreisen



Quelle: FAL Braunschweig auf Basis unserer LZ 1999- Zahlen,  
 („Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Pachtpreise“.  
 Stellungnahme der FAL im Auftrag des BMELV, Braunschweig, März 2004, Seite 81)

Die hier angezeigten Pachtpreise von 1999 sind überholt, aber die Verhältnisse dürften noch so sein (Hochpreisgebiete, Niedrigpreisgebiete). Bei Neupachtung sind die Niveaus heute im Allgemeinen natürlich deutlich höher. Die Pachtpreis-Angaben der Landwirte sind durch das sozial erwünschte Verhalten (keine hohen Pachtpreise zahlen) in den Antworten systembedingt verfälscht. Wenn man unterstellt, dass in allen Regionen die Zahlen etwa gleich verfälscht sind, kann man von realistischen Unterschieden im Pachtpreisgefälle ausgehen. 1999 wurde die Durchschnitts-Pacht von Familienfremden gefragt, und da gab und gibt es durchaus noch günstige Altverträge, die aber erweiterungswilligen Betrieben heute leider kein Maßstab sein können.

Mit freundlichen Grüßen: i. A. *Keckl* Georg Keckl, 18.12.2007, Tel. 0511 9898 3441, ergänzt am 2.1.2008, 16.1.2008 und 22.1.2008.

Zur Grafik auf der Seite 13: Zum „Verbraucherpreisindex“ in der Grafik: Das Statistische Bundesamt berechnet monatlich den "Verbraucherpreisindex für Deutschland" zum jeweils aktuellen Basisjahr. Dieser Index weist die Preisentwicklung für die privaten Verbrauchsausgaben in Deutschland aus. Eine Steigerung dieses Preisindex zeigt die aktuelle Höhe der Inflation, siehe [Link](#).  
 Quellen: Alte BRD bis 1991: STATIS Archiv-CD "Die Zeitreihen des Statistischen Bundesamtes" Herausgegeben von der Bundesdruckerei, Version 1.5 vom 10.12.2004. Deutschland ab 1991: Internet: [Destatis-Shop](#) und [Genesis-online](#) Tabellen (kostenpflichtiger Teil) „EVAS Code: 61111-0008 Verbraucherpreisindex: Deutschland, Jahr, Monate, Klassifikation der Verwendungszwecke des Individualkonsums, (COICOP 10-Steller)“. Der Erzeugerpreisindex (Tabelle Nr. 7040.0) und die durchschnittlichen (in €) Milch-Erzeugerpreise (Tabelle Nr. 7280.0, 7281.1 u.a.) sind auch in den „Daten und Tabellen“ auf der [Statistik-Seite des BMELV](#) zu finden (mit längerem zeitlichen Rückstand)., Wie auch die Tabelle zum Selbstversorgungsgrad (6480.1), pro-Kopf-Verbrauch (6460.1 und 5900.1), usw. Verbraucherpreise: Archiv-CD, Zeitreihe Nr.: 4201001 bis 1991, ab 1991 Destatis-Shop: Heft "Preise, Verbraucherpreisindizes für Deutschland, Lange Reihen ab 1948, November 2007", verkettet auf Basis 1991.  
 Erzeugerpreis für Milch: Archiv-CD, Zeitreihen Nr. 0289122 und Destatis-Shop: Heft „Fachserie 17, Reihe 1; Preise; Preisindizes für die Land- und Forstwirtschaft, Oktober 2007“, verkettet auf Basis 1991, Verkettungsfaktor im Heft angegeben.  
 Verbraucherpreisindizes für Frischmilch: Archiv-CD, Zeitreihen Nr.: 2140036 und 3268036, Genesis online - Code CC0114110100, für H-Milch: Archiv-CD, Zeitreihen Nr.: 2140037 und 3268037, Genesis online – COICOP-Code CC0114150100, für Dt. Markenbutter: Archiv-CD, Zeitreihen Nr.: 2140048 und 3268048, Genesis online – Code CC0115100100, (jeweils verkettet auf Basis 1991). Die „Käselinie“ in der Grafik ist der Mittelwert der Indexreihen von Emmentaler, Edammer und Gouda sowie Camembert. Die Linie für Joghurt meint bis 1985 ein Joghurt ohne Fruchtzusatz, ab 1985 mit Fruchtzusatz, im Plastikbecher, 175 g. Der „einfache“ Joghurt wurde stark vom Fruchtjoghurt verdrängt, verlor an Gewichtung und wurde deshalb 1989 aus dem Warenkorb geworfen. Die Linien für Käse und Joghurt steigen Ende 2007 nicht so stark an, da bei diesen Produkten zwischen Handel und Molkereien längerfristige Kontrakte laufen als bei Trinkmilch und Butter, außerdem greifen Kunden bei den Produkten bei Preiserhöhungen gerne zu billigeren Marken oder wechseln die Einkaufsstätte. Durch die Verkettungen der Indexreihen auf einheitliche Basisjahre kann es bei Umstellungen der „Warenkörbe“ oder Indexrevisionen zu geringen Ungenauigkeiten kommen, für eine Grafik aber unerheblich.